Nr. 212 — Jahrgang 12 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Freitag, den 16. September 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Nansens Schiedsgerichts-Vorschläge

Eine internationale Konvention für obligatorische Schiedsgerichte

Genf. In der Mittwoch-Nachmittagssitzung des Abrüstungsausschusses des Völkerbundes legte der erste Delegierte Norwegens, Frithjof Nansen, einen Entwurf für eine internationale Konvention für die obligatorische schiedsgerichtliche Regelung von Streitigkeiten vor, der folgende Bestimmungen vorsieht:

1. Die Signatarstaaten verpflichten sich, alle zwischen ihnen bestehenden Streitfragen für den Fall, daß eine Einigung auf dem Wege der üblichen diplomatischen Mittel oder auf dem Wege gerichtlicher Entscheidung innerhalb eines normalen Zeitraumes nicht erzielt werden kann, sich folgender Schiedsgerichtsregelung zu unterwerfen.
2. Bei allen juristischen Streitfragen einschließlich derjenigen, die sich auf die gegenseitige Rechtslage der beiden streitenden Staaten beziehen, sowie insbesondere den in Artikel 36 Absatz 2 des Statuts des Haager internationalen Schiedsgerichtshofes angeführten Fragen, erkennen die Signatarstaaten die Zuständigkeit des Haager Schiedsgerichtshofes als obligatorisch an und zwar ipso facto und ohne besondere Uebereinkunft. In denjenigen Fragen, wo es zweifelhaft ist, ob es sich um Differenzen über die gegenseitige Rechtslage und Fragen, die in Artikel 36 Absatz 2 des Statuts des Haager Schiedsgerichtshofes erwähnt sind, soll dieser Schiedsgerichtshof selbst entscheiden.
3. In all denjenigen Streitfragen, die nicht unter die eben genannte Regelung fallen, und in denjenigen, wo eine Uebereinkunft durch eine Intervention des Völkerbundsrates auf Grund von Artikel 15 des Statuts nicht erreicht werden kann, kommen die Signatarmächte überein, sich folgendem Verfahren zu unterwerfen:
   a) Die Streitfrage wird einem Komitee vom Schiedsrichter unterworfen, das auf Grund gegenseitiger Uebereinkunft zwischen den beiden Parteien gebildet wird.
   b) Falls die beiden streitenden Parteien nicht zu einer Uebereinkunft über die Zahlen, die Personen und die Machtbefugnisse der Schiedsrichter oder über das schiedsgerichtliche Verfahren kommen, kann der Völkerbund selbst auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses das Schiedsrichterkomitee bilden und die Fragen festlegen, über die das Komitee entscheiden soll.
   c) Die streitenden Parteien verpflichten sich innerhalb eines bestimmten Zeitraumes die Entscheidung des schiedsgerichtlichen Komitees anzunehmen und im Laufe einer Zeit von sechs Monaten loyal durchzuführen.
4. Diese Konvention berührt in keiner Weise die Rechte und Verpflichtungen der Signatarstaaten sowie andere schiedsgerichtliche Konventionen die bereits bestehen oder in Zukunft eingegangen werden.

*

In der Begründung zu diesem Entwurf wies Nansen darauf hin, daß eine internationale Konvention über die schiedsgerichtliche Regelung von Streitfragen, die Durchführung der Abrüstung erheblich erleichtern würden. Die Abrüstung sei jedoch auch auf Grund des Völkerbundspaktes durchführbar. Der Stand der gegenwärtigen Rüstungen in Europa sei noch außerordentlich hoch. Die Militärbudgets in Europa betrügen gegenwärtig insgesamt 19 Milliarden Goldfranken und entsprächen beinahe dem Niveau der Rüstungsausgaben von 1914. Die von ihm vorgeschlagene schiedsrichterliche Regelung, die keinen obligatorischen oder fakultativen Charakter trage, könnte auf dem Wege der Abrüstung einen Schritt vorwärts bedeuten.

Der ungarische Delegierte, General Tancos, erklärte hierauf, daß Ungarn jegliche Regelung, sei es das Genfer Protokoll oder ein obligatorisches Schiedsgerichtsverfahren seine Zustimmung geben würde unter der Bedingung, daß nicht nur die besiegten Staaten, sondern sämtliche Mächte zur Durchführung der Abrüstung gezwungen würden. Gegenwärtig gebe es Staaten, die abgerüstet, und Staaten, die noch voll gerüstet seien und nicht daran dächten, zu einer Einschränkung ihrer Rüstungen zu schreiten. Die Mächte, die noch nicht abgerüstet hätten, erklärten, daß der Artikel 10 des Völkerbundspaktes den abgerüsteten Staaten eine genügende Sicherheit gewähre. Es sei nicht zu begreifen, warum dieser Artikel nicht auch eine genügende Sicherheit für diejenigen Staaten bilden könne, die heute noch nicht abgerüstet seien. Ungarn warte jetzt auf den Augenblick, da auch heute noch die schwer gerüsteten Staaten die von ihnen übernommenen Abrüstungsverpflichtungen voll durchführen würden.

„218 Rebellen getötet ...“

Mailand, im September.

„Unsere tapferen Truppen haben abermals einen glänzenden Erfolg im Djebel errungen und den Rebellen einen harten Schlag versetzt. So wie am 10. August, wo 200 gezählte Tote am Platz blieben, so haben auch jetzt am 4. September unsere Truppen, unterstützt von einem tadellosen Informationsdienst, eine entscheidende Aktion durchführen können. Fünf Kolonnen in Zangenformation eine Kolonne Panzerautos und zwei Bataillone rascher Transportkamions, geleitet von unseren Fliegern, versuchten den Feind zu umzingeln. Das Manöver gelang vollkommen, die nach Süden fliehenden Senussi sahen sich plötzlich unseren Panzerwagen gegenüber, das Gros wurde gefangen, die Rebellen waren eingeschlossen, und die wenig Ueberlebenden, die in der Nacht zu fliehen suchten, wurden von unseren herrlichen Truppen bei Morgengrauen entdeckt. Die Aktionen vom 4. und 5. September ergeben zusammen: 218 tote Rebellen, 400 gefangene, größtenteils beladene Kamele und ungefähr hundert Gewehre. Unsere Verluste sind ganz geringfügig.“

*

So lautet wortwörtlich die letzte amtliche Stefani-Meldung vom italienischen Kolonial-Kriegsschauplatz. Und der Laie fragt sich erstaunt, ob es beispielsweise einen so gierigen Sonntagsjäger gäbe, der auch nur eine Hasentreibjagd dieser Art mitmachen möchte. Mit allen Mitteln der raffiniertesten Technik werden ein paar hundert Araber niedergemacht, die Kamele, ihr einziges Transportmittel und wertvollstes Besitztum, erbeutet, sowie auch die Frauen und Kinder. Warum? Weil sie Rebellen sind, weil sie sich das nicht abkaufen oder entreißen lassen, was sie noch am höchsten einschätzen, ihre Freiheit. Es ist das nicht jene kleine, gut dressierte Freiheit, die der Reichsitaliener so rasch und gefügig zu verlieren gelernt hat, es ist das jene absolute Freiheit, die einer Kolonialmacht nur zu leicht gefährlich werden kann. Gewiß, man muß zugeben, daß im mohammedanischen Afrika einige hundert nicht unterworfene Araber alle anderen scheinbar zufriedenen Glaubensbrüder zum Aufstand verleiten können. Besonders in Lybien, das den Italienern schon einmal entglitten ist, besteht eine solche Gefahr unzweifelhaft. Nun muß man sich aber fragen: gibt es denn keinen anderen Weg zur Pazifizierung einer Kolonie, zur Zivilisierung von ungebärdigen Arabern, als eine Treibjagd mit Maschinengewehren? Um Menschen „Staatsraison“ beizubringen, muß man sie da töten? Eine merkwürdige Methode, die nach Doktor Eisenbart riecht.

*

In Kultur-Europa steht bekanntlich niemandem das Recht zu, sich in die inneren Angelegenheiten eines Landes zu mischen, und keine Macht darf einer anderen Vorschriften machen, wie sie ihre Kolonien zu verwalten hat. Wenn es den Italienern heute einfällt, ihre Araber in schwarze Burnusse zu stecken, von ihnen bei Kamelkonfiskation den römischen Gruß zu verlangen, das „Allah ist groß und Mohammed ist sein Prophet“ zu streichen und dafür das „Eja, eja, alalah“ zu setzen, so wird man auch das mit Gleichmut zur Kenntnis nehmen dürfen. Wenn aber allmonatlich Panzerautos gegen Karawanen aufgefahren, Tote gezählt und Loblieder auf die Soldateska gesungen werden, die so Herrliches zu vollbringen vermag, so darf das menschliche Gewissen sich beileibe nicht empören, denn so etwas könnte zu politischen Verwicklungen führen, sondern sich einfach fragen, ob diese Araber etwa auch Menschen seien? Oder ob es sich hier um eine Art wilder Tiere handle, die nach dem unerforschlichen Ratschluß der Zivilisation ausgerottet werden müßte?

Eine noch auf gründliche Revision wartende Ueberlieferung verlangt, daß die Dinge in den Kolonien nicht mit europäischem Maßstab gemessen werden dürfen und daß das, was der Pionier Humanitätsduselei nennt, von ihnen sorgsam ferngehalten werden müsse. Selbst von diesem Gesichtspunkt aus wird man wohl vergeblich nach Ereignissen Ausschau halten, die sich in unseren Tagen denen an die Seite stellen lassen, von denen das amtliche Italien mit unverkennbarer Genugtuung zu berichten weiß. Zweifellos kolonisieren weder die Engländer in Indien, noch die Franzosen und Spanier in Marokko oder die Belgier am Kongo mit Samthandschuhen an den Fäusten. Und da man das nur zu gut weiß, ertappt man sich unwillkürlich bei der Vorstellung, daß gerade Italien, diese jüngste, also modernste Kolonialmacht, das besser machen müßte.

*

In Italien wird heute, wie immer, wenn der Völkerbund tagt, das Kolonial- und Mandatsproblem in politischen

Aufnahme der deutsch-polnischen Verhandlungen

Warschau. Der deutsche Gesandte Ulrich Rauscher ist nach längerem Urlaub nunmehr wieder in Warschau eingetroffen und wird wahrscheinlich in diesen Tagen eine Besprechung mit dem polnischen Außenminister Zaleski haben. Der Gesandte wird mit Zaleski die diplomatischen Besprechungen weiterzuführen haben, die durch seinen Urlaub unterbrochen waren und die sich, wie an dieser Stelle schon mehrfach erwähnt wurde, um die Frage des Niederlassungsrechtes gedreht haben. Ein Abschluß wurde in diesen Besprechungen noch nicht erreicht.

Bevor daran gegangen wird, auch über die Grundlagen eines Zolltarifs für einen künftigen deutsch-polnischen Handelsvertrag Besprechungen einzuleiten, wird zunächst das Reichskabinett, und zwar selbstverständlich erst nach der Rückkehr Dr. Stresemanns aus Genf, sich mit dieser Angelegenheit eingehend zu befassen haben. Auf Grund der Anweisungen, die in solchen Kabinettsbesprechungen gegeben werden, würde der deutsche Gesandte in der Lage sein, die bestehende starke Meinungsverschiedenheit wieder auf diplomatischem Wege zu klären.

Wann Verhandlungen von Abordnung zu Abordnung zwischen Deutschland und Polen wieder möglich sind, wird von dem Ergebnis solcher diplomatischen Besprechungen abhängen. Man wird annehmen dürfen, daß der deutsche Gesandte die polnische Verordnung, die mit dem 26. Dzember neue Maximalzölle gegen Deutschland in Kraft setzt, in den Kreis seiner Besprechungen einbeziehen wird.

Neue Todesurteile in Litauen

Kowno. Donnerstag wird die Bestätigung weiterer Todesurteile gegen die Tauroggener Putschisten durch den Staatspräsidenten erwartet. Die litauische Regierung erklärt, daß sie energische Maßnahmen zur Liquidation der Oppositionsbewegung gegen das bestehende Regime ergriffen habe. Dennoch wächst die Stimmung gegen die jetzige Regierung; wie es heißt, ist zum 1. Dezember ein neuer Umsturz seitens der Opposition geplant. Offiziell werden diese Gerüchte dementiert. Trotzdem wird **der Belagerungszustand aufrechterhalten,**

Woldemaras verläßt Genf

Abbruch der deutsch-litauischen Verhandlungen.

Genf. In Genf hatte in der letzten Zeit eine Fühlungnahme zwischen dem deutschen Außenminister und dem litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras stattgefunden, die sich mit den außerordentlich zahlreichen, zwischen Deutschland und Litauen bestehenden Streitfragen befaßte. Einer Fortsetzung dieser Aussprache hat der litauische Ministerpräsident jetzt plötzlich dadurch einen Riegel vorgeschoben, daß er einer Einladung der italienischen Regierung folgend, Genf verlassen und sich nach Rom begeben hat. Aus Kreisen der litauischen Abordnung erfährt man die Absicht Woldemaras, in etwa 14 Tagen nach Berlin zu kommen, um die unterbrochenen Besprechungen wieder aufzunehmen. Die plötzliche Abreise Woldemaras von Genf wirkt etwas unhöflich. Da eine Fortsetzung der Besprechungen auf Grund einer ausführlichen Liste der beiderseitigen Beschwerden und Forderungen vereinbart war.

Danziger Fragen vor dem Völkerbundsrat

Genf. Wie bekannt wird, sind für Donnerstag zwei Ratssitzungen, eine Vormittags- und eine Nachmittagssitzung festgesetzt worden. In diesen beiden Sitzungen werden die vier noch schwebenden Danziger Fragen sowie der ungarisch-rumänische Streitfall zur Erledigung gelangen. Zu den vier Danziger Fragen gehören:

das polnische Munitionslager auf der Westernplatte.
die Klage der Danziger Eisenbahner gegen den polnischen Staat,
die Exterritorialität auf der Westernplatte und
die Danziger Kommunalanleihe.

Das juristische Komitee, das zur Prüfung der Abänderungsmöglichkeit von Ratsbeschlüssen für die Westernplattenfrage eingesetzt worden ist, hat nach Abschluß seiner Arbeiten dem Völkerbundsrat ein noch vertraulich zu behandelndes Gutachten eingereicht. Es verlautet, daß dieses Gutachten die Möglichkeit der Abänderung von Ratsbeschlüssen vorsieht. Somit würde der Völkerbundsrat morgen seine bisherigen Beschlüsse über das polnische Munitionslager in Danzig formal rechtlich abändern können. Zur Klage der Danziger Eisenbahner hat die polnische Delegation ein umfangreiches Gutachten eingereicht. Die Danziger Kommunalanleihe wird vom Rat im Rahmen des Berichtes des Finanzkomitees behandelt werden.

Kreisen, in wissenschaftlichen Vereinigungen und in der Presse ausführlich, umfassend und temperamentvoll besprochen. Die Forderung nach neuen Kolonien wird als selbstverständlich weniger diskutiert, als die Art ihrer Erwerbung und Fruktifizierung. Die jetzt vorwiegende These sieht einen großen lateinischen Kolonialblock voraus, der Italien, Frankreich, Belgien, Spanien und Portugal umfassen würde. So könnte Afrika der Hauptsache nach lateinisches Dominium werden. In dieses Geschäft würde Frankreich seinen großen Territorialbesitz, Spanien und Portugal die jahrhundertealte Erfahrung, Belgien seinen Reichtum und Italien die Masse seiner arbeitsamen, zähen und klimatisch leicht assimilierbaren Menschen einzahlen. Das Projekt zeigt alle Vorteile und nur eine geringfügige Schwierigkeit: die andern wollen nicht. Frankreich hat mit England eine innige Kolonialentente geschlossen und sie erst kürzlich wieder gekräftigt, Belgien befindet sich ohne Geschäftsteilhaber viel wohler, Portugal hat keine Ambitionen und Spanien bleibt mißtrauisch abgeschlossen. Und so steht Italien auch in Afrika so ziemlich isoliert da. An seiner Seite sieht es nur fallweise, wie in Abessinien, das vorsichtige Großbritannien, das stark genug ist, um die plötzlich und immer an unerwarteten Punkten emporschießenden italienischen Ansprüche nicht fürchten zu müssen. Aber die andern rücken mißtrauisch ab. In Afrika wird Italien gefürchtet, während man es in Europa einfach nicht versteht und ihm, wie allem Unberechenbaren, immer ein wenig auf die Finger sieht.

Man mißtraut Italien, weil es mit so naiver Roheit die europäische „Kultur" desavouiert, weil es Kruzifixe in die Schulzimmer hängt und gleichzeitig im großen Kriegsschulzimmer Lybien widersetzliche Einwohner mittels Panzerautokolonnen in Zangenstellung barbarisch züchtigt. Sollte dieses Volk, das der Menschheit die größten Geister geschenkt hat, das einen Marc Anton und einen Marconi, einen Dante und eine Duse, einen Franziskus, einen Beccaria hervorgebracht hat, nicht mehr können als „Karawanen zu dezimieren"?

Freilich: heute haben wir einen — — Mussolini!

Zagorski Sensation

Warschau. Die Morgenblätter berichteten Mittwoch eine Sensationsnachricht zu der Zagorski-Affäre, der zufolge der General wider seinen Willen im polnischen Munitionslager auf der Westernplatte festgehalten wird. Die Verwaltung des Unterstützungsfonds der Hinterbliebenen und gefallenen Flieger in Warschau habe gestern einen Brief mit der Unterschrift Zagorskis erhalten, in dem er seinen Monatsbeitrag von 40 Zloty eingesandt hat. Der Brief trug außer dem Stempel der Danziger Post keine Angaben und kein Datum. An Hand dieses Schreibens soll bereits festgestellt worden sein, daß sich der General auf der Westernplatte befindet.

Wie der Vertreter der Telegraphen-Union hierzu aus Danzig meldet, wird diese Nachricht sowohl an amtlichen Stellen der Freien Stadt Danzig, als auch von polnischen amtlichen Stellen in Danzig energisch dementiert. Die Danziger amtlichen Stellen haben zwar keine Möglichkeit, die Vorgänge auf der Westernplatte zu kontrollieren, es wurde aber eine Verletzung der Danzig-polnischen Verträge bedeuten, was angesichts der gegenwärtigen Verhandlungen unwahrscheinlich ist. Die polnischen Stellen halten diese Meldung für einen Bluff der Pilsudski-Blätter. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß der General sich unter falschem Namen in Danzig aufhält, doch ist davon den amtlichen Danziger Stellen nichts bekannt.

Schwerer Arbeitskonflikt in der Sächsischen Textilindustrie

Chemnitz. Die am 13. September zwischen dem Verband von Arbeitgebern der Sächsischen Textilindustrie u. dem deutschen Textilarbeiterverbandes geführten Lohntarifverhandlungen sind ergebnislos verlaufen. Die Verhandlungen scheiterten daran, daß die Arbeitnehmer über die verschiedenen gekündigten Tarife Einzelverhandlungen forderten, was von Arbeitgeberseite abgelehnt wurde. Wann neue Verhandlungen stattfinden werden, steht im Augenblick noch nicht fest.

Die Enthüllung des Matteottidenkmals

am 11. September in Brüssel.

Die Enthüllung des Denkmals, das die Sozialistische Arbeiter-Internationale ihrem Märtyrer Matteotti im Volkshaus zu Brüssel errichtet hat, gestaltete sich zu einer großen, würdevollen Feier in den Räumen des Brüsseler Volkshauses. Das Denkmal, das von dem belgischen Genossen von Asten geschaffen wurde, befindet sich im Weißen Saal des Volkshauses, der von nun an auf Beschluß der Verwaltung der Genossenschaft des Volkshauses Matteottisaal heißen wird.

Der Gedenkstein ist aus weißem Vogesensandstein gehauen und bildet ein Halbrelief, in dessen Mitte sich ein Pfeiler erhebt, der ein flammendes Herz trägt. An den Pfeiler gelehnt stehen ein trauernder Arbeiter und eine Arbeiterin mit gesenktem Haupte. Der Pfeiler trägt in französischer Sprache die Inschrift: „Dieses flammende Herz hat für die Freiheit geschlagen." Im Sockel, der dieselbe Inschrift in flämischer und italienischer Sprache trägt, ist ein Medaillon, ein Halbrelief, Matteotti darstellend, eingelassen.

Im Namen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale sprach der Vorsitzende ihrer Exekutive, Abgeordneter Arthur Henderson (Groß-Britannien). Er feierte in markigen Worten das Gedenken des großen Toten, der im Kampfe gegen ein verbrecherisches System der Gewalt und der Unterdrückung gefallen ist. Sodann übernahm im Namen der belgischen Arbeiterpartei Senator Joseph van Roosbroeck das Denkmal in Obhut des belgischen Proletariats. Während seiner Rede zog vor dem Denkmal eine Ehrenwache der belgischen Arbeitermiliz auf. Als letzter Redner sprach Filippo Turati, der greise Führer des italienischen Sozialismus, der vor den Verfolgungen der faschistischen Banden flüchten mußte. In schmerzbewegter Rede pries er den großen Toten des italienischen Proletariats, den er seinen Sohn nannte. Musikalische Vorträge umrahmten die Feier, deren Abschluß der Vortrag einer eindrucksvollen Paraphrase der Internationale bildete, die Andelhof komponiert hat und die von den Anwesenden stehend angehört wurde.

Nach Beendigung der Feier fand der Vorbeimarsch der in allen Räumen des Volkshauses und auf der Straße angesammelten Arbeiter und Arbeiterinnen von Brüssel vor dem Denkmal statt, das mit Blumen reich geschmückt wude.

Am Abend fand eine große öffentliche Kundgebung gegen den Faschismus statt, bei der der italienische Abgeordnete Modigliani, der deutsche Reichstagsabgeordnete Hermann Müller und der Deputierte der französischen Kammer Leon Blum sprachen. Auch hier gaben musikalische Vorträge der Feier einen erhebenden Charakter. Beide Kundgebungen wurden durch Lautsprecher nicht nur in allen Räumen des großen Volkshauses, sondern auch auf der Straße vernehmlich gemacht.

Politisches Attentat in Italien

Berlin. Wie der „Börsenkurier" aus Ravenna meldet, gab auf der Piazza Vittoria Emanuele ein Mann namens Missiroli mehrere Revolverschüsse auf eine Gruppe von Offizieren der faschistischen Miliz ab. Er verletzte den Kommandeur der 81. Legion der Miliz schwer, während der Sekretär der faschistischen Partei in Ravenna leichter verletzt wurde. Letzterer erwiderte das Feuer mit zwei Revolverschüssen, durch die Missiroli getötet wurde.

Nardini Opfer eines politischen Attentats

Paris. Wie zu der Ermordung des italienischen Vizekonsuls in Paris verlautet, verdichtet sich der Verdacht, daß der Mörder nicht aus persönlichen, sondern aus politischen Motiven gehandelt hat. Die italienische Polizei übermittelte den französischen Polizeibehörden Auskünfte, nach denen der Mörder zahlreiche Beziehungen zu ausländischen Kommunisten unterhalten haben soll.

Rußland und die Neutralisierung der baltischen Staaten

Kowno. Wie aus Moskau berichet wird, wird in Moskauer politischen Kreisen der nach dem Scheitern der Ostlocarnopläne in den Vordergrund getretene Entwurf zur Neutralisierung des baltischen Blockes, der auf Anregung Englands geschaffen werden soll, als Anti-Sowjet-Entwurf angesehen. Dieser Block sei dazu berechnet, künftig in ein Ostlocarno unter Beteiligung Polens umgewandelt zu werden. Offiziell ist in Moskau noch nicht bekannt, wie sich die Regierung diesem Plan gegenüber verhalten soll. Es wird betont, daß sich die Sowjetregierung zu einem solchen baltischen Block positiv stellen würde, wenn die baltischen Länder unabhängig voneinander ihre Außenpolitik betreiben würden, wenn sie ferner einzeln Garantieverträge mit Moskau abschließen und sich endlich jeglicher Abkommen mit Polen über die russische Frage enthalten würden. Unter Bedingungen würde die Sowjetregierung gegen einen baltischen Block nichts einzuwenden haben. Moskauer Kreise meinen, daß jedoch die Versuche der Neutralisierung der Randstaaten erfolglos verlaufen werden. Der Völkerbund habe bewiesen, daß zwischen den baltischen Ländern und England Meinungsverschiedenheiten bestünden. Die Sowjetregierung sei lediglich bestrebt, die Neutralität der baltischen Länder gegenüber Moskau zu sichern.

Beschlüsse der Internationale

Fort mit der Todesstrafe! — Kein Beitritt zur Antikolonialliga.

Brüssel. Die Exekutive der Sozialistischen Internationale hat in der Nacht zum Dienstag ihre Tagung beendet. In ausführlicher Diskussion wurde auf Anregung von Brockway-England zu der „Liga gegen Imperialismus und koloniale Unterdrückung" Stellung genommen. Gillis-England, Wels-Deutschland, Bauer-Oesterreich und Sekretär Adler legten die Zusammenhänge zwischen dieser Liga und der Moskauer Internationale dar und wandten sich gegen das neue Einheitsfrontmanöver, das auf dem Wege über diese Liga versucht wird. Brockway erklärte, daß die englische Arbeiterpartei im Hinblick auf diese Aufklärung Abstand nehme, der Liga beizutreten. Hierauf wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

> Die Sozialistische Arbeiter-Internationale ist erfüllt von wärmster Sympathie für die Völker, die den Kampf gegen Imperialismus und koloniale Unterdrückung führen. Sie wird ihren Kampf nach wie vor aufs energischste unterstützen und alles, was in ihren Kräften steht, daran setzen, die engste Fühlung mit dem nationalen Programm dieser Völker aufrechtzuerhalten. Ihre Hauptaufgabe sieht die Sozialistische Internationale aber in der Gruppierung der proletarischen Elemente dieser Völker unter der Fahne des internationalen Sozialismus, nicht aber in der Schaffung einer Organisation, die sich den Zweck setzt, diese Elemente in einer allgemeinen nationalen Bewegung aufgehen zu lassen oder diese nationale Bewegung den Interessen irgendeiner Macht unterzuordnen. Daher glaubt die Exekutive, daß es nicht die Aufgabe der Parteien der Sozialistischen Internationale sein kann, der sogenannten „Liga gegen den Imperialismus und koloniale Unterdrückung beizutreten."

Die Exekutive hörte ferner den Bericht der Kolonialkommission der Sozialistischen Internationale, den Vliegen-Holland erstattete, und den Bericht der Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen an, über deren Konstituierung und erste Arbeiten Crispien-Deutschland referierte. Die Anträge beider Berichterstatter wurden einstimmig zum Beschluß erhoben. Im Namen der Kommission für die politischen Gefangenen brachte Kleerekoper-Holland eine Resolution ein, die unter Berücksichtigung von Abänderungsanträgen von Louguet-Frankreich, Modigliani-Italien und Zeretelli-Georgien in folgender Fassung einstimmig angenommen wurde:

> Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ist erschüttert von dem an Sacco und Vanzetti, den Opfern einer unerbittlichen Klassenjustiz, verübten Justizmord von den Hinrichtungen im Kolonialgebiet der Niederlande, die vollzogen werden, obwohl im Mutterlande die Todesstrafe schon seit 1877 nicht mehr besteht, von den zahlreichen in Georgien und in China vollzogenen Hinrichtungen und über die Wiedereinführung der Todesstrafe in Italien, die bestimmt ist, besonders die politischen Verbrechen zu treffen. Sie erklärt, daß es eine dringende Forderung der Zeit ist, die Todesstrafe überall da aus den Gesetzen zu entfernen, wo sie noch besteht. Sie fordert, die parlamentarischen Vertreter des Sozialismus auf, in jenen Ländern, in denen die Todsstrafe noch besteht, für ihre völlige Aufhebung im Parlament einzutreten, und fordert die Arbeiterklasse auf, diese Forderung im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu unterstützen.

Die Beratung dieser Entschließungen war so eingehend, daß erst am frühen Morgen diese Exekutivtagung der Sozialistischen Arbeiter-Internationale beendet werden konnte.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

47)

„War jemand heute abend hier?"

„Niemand, Herr. Wir haben sehr wenige Besucher. Wir wären zu dieser Zeit gar nicht hier, aber die schreckliche Tragödie in Heartsease hat Mr. Craylеys Pläne über den Haufen geworfen."

„Sind Sie sicher, daß niemand hier war?"

Der Wetter schaute dem Manne gerade in die Augen.

„Ganz sicher, Herr."

Der Detektiv dachte einen Augenblick nach.

„Wie viele telephonische Anrufe hatten Sie heute abend?"

Zuerst wollte der Diener irgendwelche weitere Auskunft kurz verweigern, doch Arnold offenbarte seine amtliche Stellung.

„Ich glaube, es waren zwei."

„Wo ist Ihr Telephon?"

Das Telephon befand sich im Wohnzimmer; der Wetter rief das Amt an Er hielt von dem Augenblicke an, wo er Jackson Crayley in Verdacht hatte, einen Detektiv auf dem Amt, aber die Schwierigkeit, einen Mann zu finden, der Dänisch verstand, veranlaßte ihn zur Aufgabe dieses Planes. Der aufsichtführende Nachtbeamte beantwortete den Anruf.

„Zwei Gespräche, Mr. Long, beide von London. Ich habe mich zwischengeschaltet, aber sie erfolgten selbstverständlich in der gewöhnlichen Sprache, also dänisch."

„Können Sie mir die genaue Zeit angeben?"

„Das eine Gespräch von einer halben Stunde und das andere etwas zeitiger."

Der Wetter war befriedigt, daß Jackson Crayley durch das letzte Gespräch auf den Fluß hinausgeschickt worden war.

Also hierher hatte man das Mädchen nicht gebracht — aber wohin? Er wußte, daß Shelton Verstecke am Flußufer gehabt hatte, eins hatte man zwar herausgefunden, wahrscheinlich gab es aber noch andere. Er schickte Rouch nach dem Bootshause von Meakes; um eine Barkasse zu leihen; er selbst wartete im Garten und ging auf dem Rasenplatz hin und her, bis das Fahrzeug am Ufer anlegte. Die Kirchenuhr in Marlow schlug elf, als sie ihre Fahrt stromaufwärts begannen.

Sie waren halbwegs zwischen Marlow und der Templeschleuse angelangt, als der Wetter einen Aufschrei hörte und sofort auf die Stelle zusteuerte, woher das Geräusch kam.

„Vielleicht ist jemand am Ufer und macht sich einen Scherz", bemerkte Rouch.

Noch einmal ertönte der Aufschrei, und vor ihnen tauchte das Kanu auf. Jemand rief „Hilfe!" aus einer Entfernung von etwa zwanzig Yards. Mit seiner Taschenlampe leuchtete der Wetter über das Wasser hin und sah einen Kopf. Eine Frau!

Während er schaute, pfiff der erste Schuß an der Barke vorbei. Jemand schoß nach ihm, und doch ließ er das Licht brennen. Näher und näher kam er an die Schwimmerin, da erkannte er sie und rief ihren Namen.

Sie war bewußtlos, als er sie auf die Kissen im Boot niederlegte, und kaum hatte er sie gerettet, da war auch das Kanu verschwunden. Wenn er nicht so beschäftigt gewesen wäre, hätte er gesehen, wie es nach der Mühle zu schoß und im Schatten der Bäume verschwand.

„Fahren Sie nach Crayleys Haus zurück!" befahl er. Der Bootsmann ließ die Barkasse eine Wendung machen, und sie fuhren stromaufwärts.

Das junge Mädchen kam wieder zu sich, als sie das rosenumrankte Ufer erreichten, und mit Longs Hilfe konnte sie bis zum Hause gehen, aber es dauerte lange, bis sie imstande war, über die Schrecken der Nacht zu erzählen.

Nun kam eine ärgerliche Verzögerung. Die telephonisch erbetene Hilfe hatte von Marlow den Inspektor herbeigebracht. Marlow befindet sich aber in Buckinghamshire, während das südliche Ufer in Berkshire liegt, und eine Durchsuchung des südlichen Ufers durfte nur von der Berkshire-Polizei vorgenommen werden. Es dauerte eine Stunde, bis die erste Abteilung mit einer Barkasse aus Maidenhead eintraf, und nachdem man noch zwei Motorboote angefordert hatte, fuhr der eine Teil am nördlichen und der andere am südlichen Ufer stromaufwärts. Das elektrische Kanu fand man leer in der Mitte des Stromes, während die Schauke bereits früher, vor Crayleys Garten treibend, geborgen wurde. Von Crayley fand sich keine Spur, obgleich man sorgfältig die mit Schilf bewachsenen Ufer absuchte.

Der Schleusenwärter berichtete, daß keine weiteren Fahrzeuge durch die Schleuse gekommen seien, und daß er nichts gesehen habe.

Hinter der Schleuse kamen sie zu Clay Sheltons ehemaligen Landhaus; sie stiegen aus, und der Wetter öffnete die Tür mit einer Brechstange, die er zu diesem Zwecke mitgebracht hatte. Auch hier fand sich kein Lebenszeichen. Der Wetter ging ins Schlafzimmer, das leer war. Die Tür am Ende des kleinen Ganges war verschlossen.

„Hier ist niemand. Sie werden auch kaum zurückkehren", bemerkte er. „Zündet doch die Kerze oder das Ding da an!" Er deutete auf eine staubige Petroleumlampe, die über dem Tisch hing.

Sodann untersuchte er jeden Gegenstand in beiden Räumen ganz eingehend, fand aber keine Schriftstücke. Das einzige Interessante war in einem Bücherregal an der Wand, und zwar ein dünnes Buch, das den Titel „Schwächlinge" führte, und dessen Verfasser „George Bates" hieß.

Der Wetter, der den Mann genau studiert hatte, wußte, daß das eins von Clay Sheltons Pseudonymen war. Er war ein gewandter Mann gewesen; wie gewandt er war, ußte niemand genau und niemand würde sich je darüber ein Urteil bilden können. Der Wetter wußte, daß er einesteils neue und anderenteils verwerfliche Ansichten hegte. Er hatte einen neuen Trieb, zu schreiben, der aber nicht ausartete und nur eine Art Nebenbeschäftigung war.

Long blätterte in den staubigen Seiten und wurde plötzlich durch folgende Stelle angezogen:

„Der Mann muß in seinen Beziehungen zur Gesellschaft entweder den Platz einnehmen, den ihm seine glücklicheren Mitmenschen einräumen (sie alle aber werden entschlossen sein, daß er keinen besseren Platz einnehmen darf als sie selbst), oder er muß über die Schranken springen, die ihm den Weg versperren, und aus eigener Kraft eine Höhe und ein Schloß für sich selbst schaffen. Eine derartige Tat erfordert Niederbekämpfung aller Gefühle, vollständige Absonderung seiner Persönlichkeit von irgendwelchem erkennbaren Gestalten und einen völligen Verzicht auf Interessen am Gemeinwesen."

Der Wetter lächelte grimmig, als er das las. Hier lag Clay Sheltons ganze Philosophie in einer Nußschale, und darauf gründete sich das innerliche Geheimnis der Bande des Schreckens!

„In einer Stunde wird es hell sein, Mr. Long," äußerte der Berkshire-Polizeibeamte. „Ich glaube, wir sollten jede weitere Durchsuchung bis dahin aufschieben."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Das polnische Bildungswesen in Ost-Oberschlesien

Die polnische Intelligenz, die in Ost-Oberschlesien alle höheren Posten in den Staatsämtern einnimmt, sucht den Schlüssel zum Herzen des schlesischen Volkes. Gegen das Mißtrauen des schlesischen Volkes will sie durch einen großangelegten Bildungsplan ankämpfen. In Posen besteht seit langem schon ein Verband der Volksbibliotheken unter der Leitung eines Geistlichen Ludwiczak. Die Tätigkeit dieses Verbandes wurde nach Ost-Oberschlesien ausgedehnt und zum hiesigen Leiter der Präses des Appellationsgerichtes Dr. Stark bestimmt. Das Bildungswesen wurde dadurch außerhalb des Parteienkampfes gestellt. Insbesondere geht man daran, möglichst in allen Orten Ost-Oberschlesiens Bibliotheken zu eröffnen, die unentgeltlich Bücher verleihen sollen. Gegenwärtig unterhält der Verband 147 Volksbibliotheken und hat im Jahre 1926/27 in 28 Orten neue Bibliotheken eröffnet. Der Verband verfügt über 98 000 Bände, die im Berichtsjahre 1926/27 an 18 000 Leser ausgeliehen wurden. Die Zahl der ausgeliehenen Bände betrug im vergangenen Jahre 204 000. Der Verband unterhält 13 Lesehallen und hat im Berichtsjahre 8 neue Lesehallen eröffnet, die alle sehr stark besucht werden. Die Wojewodschaft hat dem Verband der Volksbibliotheken eine Subvention in der Höhe von 150 000 Zloty zugesprochen. Für dieses Geld werden neue Bücher gekauft, die teilweise zur Ergänzung der bereits bestehenden Ortsbibliotheken und zum Teil für die Eröffnung von neuen Bibliotheken verwendet werden. Man geht eben daran, möglichst in allen größeren Orten Ost-Oberschlesiens polnische Verbandsbibliotheken zu errichten. Bekanntlich hat der schlesische Sejm für den Verband der Volksbibliotheken eine einmalige Zuwendung in der Höhe von 250 000 Zloty bewilligt. Für dieses Geld wird in Kattowitz in der ulica Francuska ein Verbandshaus gebaut. Das Grundstück wurde bereits käuflich erworben. In diesem Verbandshause wird das Verbandssekretariat das gegenwärtig in Königshütte ist, untergebracht werden, nebst dem wird dort ein Lager, eine wissenschaftliche Bibliothek, die 50 000 Bände umfassen wird, errichtet. In demselben Hause wird sich ein Vortragssaal für 600 Personen befinden. Mit den Bauarbeiten soll sofort begonnen werden.

Neben den Bibliotheken und dem gedruckten Wort wird eifrig die Propaganda mittels Vorträgen getrieben. Selbst in den entlegenen Orten der Kreise Rybnik und Lublinitz werden Vorträge mit und ohne Lichtbilder gehalten. In den Industrieorten finden diese Vorträge an allen Sonn- und Feiertagen statt. Als Vortragende fungieren meistens Universitäts- und Gymnasiallehrer aus Galizien. Seltener werden Redner aus den Kreisen der hiesigen polnischen Intelligenz entlohnt. Die Vorträge sind meistens trocken und werden von den Schlesiern kaum verstanden, die auch die Vorträge sehr spärlich besuchen. Zwischen den Vortragenden und den Zuhörern fehlt gewöhnlich jeder Lebenskontakt. Immerhin sind die Erfolge, die der Verband der Volksbibliotheken mit seiner polnischen Propaganda erzielt hat, gar nicht zu verachten.

Kartoffeln für Arbeitslose

Die Wojewodschaft hat 4000 Waggons Kartoffeln angekauft, die an die Arbeitslosen sowie an die ärmere Bevölkerung zur Verteilung gelangen werden.

Zum Gaukonzert der Arbeitersänger

Bei der letzten Gau-Vorstandssitzung wurde beschlossen, das Gaukonzert am 25. September im Kattowitzer Stadttheater zu veranstalten. Die Preise sind wie folgt festgesetzt worden: Von 0.50 Zloty bis 3.00 Zloty. Die Generalprobe findet am 25. September, nachmittags 3 Uhr, im Kattowitzer Stadttheater statt. Für Vereine, welche ihren Sitz im Zentrum von Ost-Oberschlesien haben, findet noch vorher eine Probe in Königshütte statt.

Das Programm zum Gaukonzert ist vom Bundesdirigenten wie folgt festgesetzt worden: Gemischte Massenchöre: 1. Sangesfreude, 2. Trauermarsch, 3. Brüder reicht die Hand zum Bunde, 4. Die Himmel rühmen, 5. Drei Lilien, 6. Die Sonne erwacht, 7. Glück auf. Männer-Massenchöre: 1. Tord Foleson, 2. Empor zum Licht, 3. Brüder zur Sonne. Gruppenchöre: Kattowitz-Königshütte, Laurahütte-Bismarckhütte, Nikolai-Kostuchna, Königshütte-Laurahütte

Das reichhaltige Programm sowie der Name des Gaudirigenten und der auftretenden Vereine bürgen für einen vollen Erfolg des Konzertes. Darum appellieren wir an alle Genossinnen und Genossen, sich recht zahlreich an demselben zu beteiligen.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz

Schauspiel-Abonnement

Die Deutsche Theatergemeinde erblickt ihre erste und vornehmste Aufgabe darin, unserem deutschen Schauspiel, trotz aller wirtschaftlichen Nöte der Zeit, einen möglichst großen Besucherkreis zuzuführen und recht viele unserer Mitglieder in die Lage zu versetzen, sich für die Vorstellungen einen bestimmten Platz zu sichern. Sie wird daher, wie in den Vorjahren, ein Schauspiel-Abonnement ausgeben. Das Abonnement umfaßt 6 bezw. 8 Vorstellungen. Die Abonnenten haben außer einer bedeutenden Preisermäßigung das Anrecht auf einen bestimmten Platz. Sie brauchen keine Eintrittskarten zu lösen, vielmehr berechtigt die Abonnementskarte zum Eintritt. Sie besitzen ferner das Vorkaufsrecht für Oper und Operette, außer an Sonn- und Feiertagen. Die Abonnementskarten sind übertragbar.

Veranstaltungen: Für unsere Abonnementsvorstellungen werden nur Bühnenstücke von literarischem Wert aus der älteren und neuesten dramatischen Literatur gewählt.

Zunächst sind folgende Werke im Spielplan des Oberschlesischen Landestheaters vorgesehen:

Schiller: Wallenstein, an 2 Abenden.
Kleist: Prinz von Homburg.
Hebbel: Herodes und Marianne oder Judith.
Hauptmann: Versunkene Glocke oder Biberpelz.
Sudermann: Johannisfeuer.
Kaiser: Brand im Opernhaus.
Shaw: Die heilige Johanna.
Wilde: Lady Windermeres Fächer.
Alfred Neumann: Der Patriot.
Molnar: Spiel im Schloß.
Jules Romains: Der Diktator.
Hasenclever: Ein besserer Herr.
Lernet-Holenia: Ollapotrida.
Sutton Vane: Ueberfahrt.
Bruno Frank: Zwölftausend.

Spielplanänderungen behält sich die Intendanz vor.

Konzert-Abonnement

Das Konzertabonnement wird in zwei Kategorien — A und B — ausgegeben. und zwar umfaßt A alle Plätze von den Logen bis zum 2. Parkett einschließlich und B alle Plätze des Parterre und des 2. Ranges. Für Kategorie A sind 10,00 Zloty, für B 5,00 Zloty zu zahlen. Diese Beträge gelten als Anzahlung für 4 Konzerte. Je nach den Eintrittspreisen, die sich nach den Künstlerhonoraren richten, ist bei jedem Konzert ein entsprechender Betrag nachzuzahlen. Der Vorstand der Deutschen Theatergemeinde ist bemüht, nur hervorragende Künstler nach Katowice zu bringen, um unseren Mitgliedern wirklich hohe edle Kunst zu vermitteln. Für das 1. Abonnement sind folgende 4 Konzerte vorgesehen: Erika Morini, Violine, 3. Oktober — Sigrid Onegin, Gesang, 4. November — Rose-Quartett, 9. Dezember — Paul Bender, Baß, 9. Januar. — Die Abonnenten erhalten bestimmte Plätze, die für sie bis einen Tag vor der Veranstaltung reserviert bleiben. Die Abonnementskarten berechtigen nicht zum Eintritt, vielmehr müssen gegen Vorzeigung dieser Karten die Eintrittskarten erst gelöst werden. Die Ausgabe der Abonnementskarten erfolgt sowohl für das Schauspiel wie auch für das Konzertabonnement in unserem Geschäftszimmer auf der Johannesstraße 10, 2. Etage, Zimmer 14, in der Zeit von 10—1½ und von 3—5 Uhr, von Sonnabend, den 17. d. Mts. an.

Mietswucher der Gieschegruben

Von sämtlichen Werkswohnungen in der Wojewodschaft-Schlesien sind es die Werkswohnungen der Gieschegruben, wo die Mietspreise auf die höchste Stufe geschraubt worden sind, obgleich dies nach dem neuen Mieterschutzgesetz nicht zulässig ist. Nicht genug, das die Arbeiter 15—28 Zloty monatlich Miete zahlen müssen, was ein Erhöhung von 60—100 Prozent der ortsüblichen Vorkriegsmieten beträgt, hat es die Verwaltung verstanden, die Mietspreise für Invalidenrentner noch um 80 Prozent Aufschlag zu erhöhen, so daß falls ein Arbeiter 15—28 Zloty zahlen muß, den Invaliden von der Knappschaftsrente 27—50 Zloty abgezogen werden. Meistenteils beträgt die Miete 27—28 Zloty für die Wohnungen welche vor dem Kriege erbaut wurden, weil die Invaliden rechtzeitig verzichtet haben auf die Werkswohnungen welche während des Krieges und später erbaut wurden. Die Verwaltung begründet dies damit, das alle diejenigen Mieter, ob Invaliden, Arbeitslose oder alle diejenigen welche wo anders im Arbeitsverhältnis stehen, 80 Prozent Mietsaufschlag zahlen müssen. Proteste bei der Verwaltung waren erfolglos. Auch von seiten der Betriebsräte wurden wegen den Invalidenmieten Schritte bei der Spolka „Giesche“ in Kattowitz unternommen. Es wurde ein Entgegenkommen versprochen, was aber bis heute nicht innegehalten wurde. Bedenkt man das alle in Betracht kommenden Invaliden 25—40 Jahre lang auf den Gieschegruben geschuftet haben und jetzt dafür von 40—70 Zloty Rente noch die hohe Miete abgezogen wird, so ist es himmelschreiend, wenn unsere Arbeitgeber der „Giesche“ Spolka kein Mitleid und Erbarmen mit diesen alten ausgebeuteten Aermsten haben. Natürlich hat die Verwaltung kein Recht den Knappschaftsinvaliden die Miete von ihrer Rente abzuziehen, was auch schon für einzelne Invaliden welche sich an die dazu maßgebenden Instanzen wandten, bestätigt wurde. Diese zahlen jetzt freiwillig aus eigener Hand die Miete, aber nur in derselben Höhe wie die im Arbeitsverhältnis stehenden, so daß die Verwaltung gar nichts gegen dieselben unternimmt, weil sie nirgends Recht kriegen würde, von diesen Aermsten höhere Miete zu verlangen. In dieser Selbsthilfe müßten eigentlich auch die anderen Invaliden greifen, so würde ein für allemal dieser wunde Punkt Erledigung finden. Hier müßte der Invalidenverband eingreifen. Die Verwaltung hat kein Recht, weder von den Invaliden, Arbeitslosen und wo anders im Arbeitsverhältnis stehenden Arbeitern höhere Mietspreise zu verlangen. Der beste Beweis liegt darin, daß sich die Verwaltung hütet mit einer Klage wegen der 80prozentigen Mietserhöhung vorzugehen. Hoffentlich wird die Spolka „Giesche“ diese Ungerechtigkeit in kürze erledigen.

Wann kommt die Lohnerhöhung im Bergbau?

Vor Wochen wurden Verhandlungen über eine Lohnerhöhung im Bergbau geführt. Gewöhnlich ist der Ausgang einer Lohnverhandlung negativ bestimmt, denn die oberschlesischen Industriellen verstecken sich immer wieder hinter die Regierung und deren Behörden, von der die bekannte Verordnung herausgekommen ist, daß bei Schiedsspruch nicht rückwirkend der Geltungstermin festgelegt werden kann. Wenn man die Verordnung nicht gerade arbeitsfeindlich bezeichnen will, so ist das Verhalten auf Grund der Verordnung um so bezeichnender wie man die oberschlesischen Arbeiter um 1, 2, oder sogar 3 Monate Lohnaufbesserung bringt. Die Verdienste der Bergarbeiter besonders der Uebertage, sowie Tagelöhner Untertage sind gerade Verdienste wie sie vor 50 Jahren nicht schlechter sein konnten. Man steht zwar auf dem Standpunkt, daß für den Oberschlesier der Verdienst genüge und Kreise die dem Arbeiter nicht freundlich gesinnt sind, behaupten dies umsomehr, als das der Bergarbeiter neben seinem gewöhnlichen Stück Brot und schwarzen Kaffee sonst keine Ansprüche zu stellen hätte. Eine solche Einstellung wird von der Gewerkschaftsseite grundsätzlich abgelehnt, denn auch der oberschlesische Bergarbeiter gehört auf die gleiche Stufe gesetzt zu werden, wie diejenigen Herren, die sich einbilden Kulturträger von Oberschlesien zu sein. Es muß heute jedem Arbeiter klar sein, daß er im Staate die gleiche Stelle ausfüllt, wie sie heute die eingebildete Klasse tut. Umsomehr muß der Arbeiter sich davon überzeugen, daß seine Stellung in der heutigen Gesellschaftsordnung nur auf Grund seiner Zugehörigkeit zu einer Klassenorganisation besser gestellt werden kann.

Die Behandlung seiner Forderungen kann man auf die Dauer nicht auf die lange Bank schieben, sondern man muß verlangen durch die feste Zugehörigkeit zu einer Klassenorganisation, daß in einer freien demokratischen Republik die Demokratie nicht auf Kosten der Arbeiter sich auswirken darf. In dem vorliegenden Fall, hatte nach Wochen der Schlichtungsausschuß, am Sonnabend, den 10. d. Mts. getagt und sollte 25 Prozent Lohnerhöhung für den Bergbau beschließen. Er sollte ferner 1 Zloty Ausgleichszulage pro Schicht und Kopf im Erzbergbau festlegen, einen Ausgleich der Löhne für die Tagearbeiter und Schichtlöhner Untertage auf den Gruben zu schaffen und zum Schluß sollten die Löhne des Rybniker Gebiets auf die Höhe des Zentralreviers gebracht werden. Nach vielen schönen Worten, wobei die Arbeiter fast völlig Stillschweigen bewahrten, hat sich die Kommission unter Vorsitz des Herrn Richters Maciejewski auf Mittwoch, den 14. d. Mts. vertagt. Angeblich sollten noch weitere Unterlagen verschafft werden. Nachdem der 14. abgelaufen ist, ist die Kommission kaum zusammengetreten man hat die Vertagung wieder auf Ende der Woche beschlossen und man muß auch hier noch vorsichtig bei der Urteilsfällung sein, denn auch dies scheint nicht der endgültige Termin für die Tagung zu werden. Es sollen einige Tage vergehen, und die Folge ist, daß die Bergarbeiter erst ab 1. Oktober laut der Verordnung Anspruch auf Erhöhung haben.

Was soll dieses ewige Theaterspielen? Ist das nicht gleich einer Provokation? In einem Augenblick wo die Teuerungswelle Polnisch-Oberschlesien durchzieht, wo die Arbeiterschaft in der höchsten Erregung bei einer derartigen Wirtschaftspolitik sich befindet, die verzweifelten Rufe nach Abschaffung dieser langweiligen Instanzen und Ausrufung des Generalstreiks immer lauter werden, ist es nicht unverantwortlich, wenn dann diese berufenen Stellen die Forderung der Arbeiter von einem Termin auf den anderen verschieben? Wir wünschen es nicht, denn wir stehen auf dem Boden des disziplinierten organisatorischen Klassenkampfes, aber bei der heute im starken Prozentsatz desorganisierten Arbeiterschaft die zu einem Teil Gewerkschaften kein Vertrauen besitzt, ist ein Losbrechen dieser Verzweifelten sehr leicht möglich und da werden Behörden und Staat die Gewerkschaften verantwortlich machen wollen. — Wir sagen deshalb heute, Arbeiter laßt euch nicht provozieren, tretet restlos ein in die Reihen der Klassenkampforganisation, dann wird die Frage wann kommt die Lohnerhöhung im Bergbau, überflüssig, denn dann erfolgt die Antwort, die Lohnerhöhung hängt von unserer starken organisierten Arbeiterklasse ab.

K. K.

Kattowitz und Umgebung

Aus der letzten Magistratssitzung

Eine Reihe wichtiger Beschlüsse wurden auf der letzten Magistratssitzung, welche am Dienstag abgehalten wurde, gefaßt.

Beschlossen wurde zunächst, sich seitens des Magistrats in einer besonderen Eingabe an die Kleinbahn-A.-G. wegen Verlegung der Haltestelle der nach dem Südpark führenden Straßenbahn zu wenden, welche sich vor dem Magistratsgebäude auf der Poststraße befindet. Die Verlegung soll nach der Ecke der Post- und Mühlstraße erfolgen. Diese Vorstellungen des Magistrats bei der Kleinbahn-A.-G. erweisen sich als unbedingt notwendig und entsprechen vollkommen den Wünschen der Bürgerschaft, da die bisherige Haltestelle an einem sehr verkehrsreichen Punkt und demnach ungünstig gelegen ist, für das Ueberschreiten der Straße an dieser Stelle infolge des lebhaften Autoverkehrs usw. gewisse Gefahren in sich birgt. — Einem Antrag der Autotaxenbesitzer zwecks Erhöhung der tariflich festgesetzten, für Kattowitz geltenden Gebühren für Autotaxen entsprechend dem Bielitzer Tarif wurde rundweg mit der Begründung abgelehnt, daß die zur Zeit geltenden Gebührensätze für Autotaxen mit unter die höchsten Gebühren in der Wojewodschaft gerechnet werden können. — Für die Volkslesehalle wird eine Subvention im Betrage von 2 000 Zloty ausgeworfen. — Eine zweckentsprechende, übersichtliche Aufschrift an den städtischen Schulgebäuden soll angebracht werden. — Um die eingemeindeten Ortschaften an das Feuermeldenetz anzuschließen, werden 16 Feuermelder angeschafft, welche man in den einzelnen Ortsteilen anbringen will. — Zwecks Vornahme weiterer Straßen-Pflasterungsarbeiten sollen 150 Tonnen Pflastersteine in Auftrag gegeben werden. — Ein Teil des Bürgersteiges auf der Friedrichstraße, welcher während den Pflasterungsarbeiten durch Lastfuhrwerke befahren wurde, soll auf Kosten des Magistrats ausgebessert werden. Auch die Instandsetzung der nach der Kaserne führenden Straße, welche infolge Heranschaffung von Baumaterialien für die an der Kronprinzenstraße zu erbauenden Wohnhäuser, beschädigt wurde, wird erfolgen.

Für den Vortragsabend von Irene Triesch, der am Freitag, den 16. d. Mts., abends ½8 Uhr, im hiesigen Stadttheater stattfindet, werden auch Schülerkarten — für höhere Klassen — zu ermäßigten Preisen verkauft. Wir machen aber darauf aufmerksam, daß diese Karten leider nur noch in beschränktem Maße ausgegeben werden können.

Eröffnung eines neuen Radler-Instituts. Ein Radler-Institut, welches sich im 1. Stockwerk des Zentralhotels auf der ulica Dworcowa (Bahnhofstraße) in Kattowitz befindet, wird am 15. d. Mts eröffnet. Durch Arbeitslose wird dortselbst die schnelle Beförderung von Depeschen, eiligen Briefsendungen, Paketen usw. gegen eine billige Entschädigung vorgenommen. Die Arbeitslosen-Organisation bittet die Bürgerschaft sowie Durchreisenden, sich in allen gegebenen Fällen an dieses Institut zu wenden, um den Arbeitslosen einen Nebenerwerb zu bieten. Die Anmeldungen können sowohl persönlich als auch telephonisch und zwar zu jeder Tageszeit erfolgen. Das Institut ist unter der Telephon-Nummer 389 zu erreichen.

Ein ungetreuer Vollziehungsbeamter. In den Monaten Dezember 1926 und Januar d. Js. unterschlug der in Zalenze wohnhafte Vollziehungsbeamte Josef Kuznik einen Geldbetrag in Höhe von 5147 Zloty, nachdem er verschiedene Zahlungsbefehle sowie weitere Dokumente fälschte. Um jeden Verdacht zu vermeiden, zahlte der ungetreue Beamte an den Magistrat in Zalenze kleinere Geldsummen ein. Der Schwindel kam ans Tageslicht. K. wurde verhaftet und später aus dem Dienst entlassen. Am gestrigen Mittwoch wurde in dieser Angelegenheit verhandelt. Vor Gericht war der Angeklagte geständig. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde K. für schuldig befunden und zu einer Gefängnisstrafe von 8 Monaten verurteilt.

Börsenkurse vom 15. 9. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.87 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.30 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.87 Rmk.

Kulturentsittlichung und Aberglaube

Aberglaubenskünstler. — Aberglaube und Geschäft. — Der Drang nach Mysterien.

Es ist ein alter Grundsatz, daß Zivilisation auch in allen Entwicklungsperioden der Menschheit Degeneration mit sich brachte. Je höher und verfeinerter die Kultur stieg, desto mehr entwickelte sich die Entartung, desto ausgeprägter war der sittliche Niedergang. Das zeigen die einzelnen Geschichtsepochen, die Reiche Babylon und Assyrien, Aegypten, Phönizien, Griechenland, Rom, und heute zeigt diese Tendenz auch der europäische Kulturkreis. Neben der Degeneration grassiert aber in solchen Epochen sittlichen Niederganges auch fast stets der Aberglaube. Propheten, Hellseher, Sterndeuter, Verkünder okkulter Geheimnislehren, Handleser treten auf und verkünden den gierig lauschenden Zuhörern in stark besuchten Versammlungen oder auch einzelnen Menschen gegen zumeist hohe Zahlung ihre Zukunft. Während des sittlichen Niederganges im alten Rom waren es besonders Anhänger ägyptischer Geheimsekten, die durch solche Künste vor allem bei den degenerierten Klassen der Reichen Roms in hohem Ansehen standen.

Auch in unseren Tagen interessiert sich besonders die wohlhabende Klasse Europas wieder stark für okkulte Lehren und Künste. Auch heute erstreckt sich dieses Interesse vor allem wieder nach dem Orient. Die Künste der indischen Fakire müssen unbedingt übermenschlich sein, trotzdem schließlich alle diese scheinbar unglaublichen Dinge sich doch in logischer Weise erklären lassen. Taschenspielerkünste bis zur höchsten Vollendung entwickelt, Unterordnung des Körpers unter den starken geistigen Willen.

In den Nachkriegsjahren hat die Welle des Aberglaubens überraschend zugenommen. Oeffentliche Vorträge von Astrologen (Sterndeutern), Auromanten (Handlesern), die in überzeugender Weise, oft unter Heranziehung alter Prophezeiungen die interessantesten Dinge und Ereignisse voraussagen, werden durchweg stark besucht. So trat zu Beginn dieses Jahres ein Zukunftsprediger in verschiedenen Städten Norddeutschlands auf und prophezeite mit Stentorstimme unter anderem für den 23. März die Krönung des früheren Kronprinzen als Kaiser und für Ende Mai das Versinken der britischen Inseln in den Wogen des Ozeans, sowie noch viele andere Ereignisse. Bei den Lichtbildvorträgen der Handlinienleser sieht man im Publikum besonders Frauen, die eifrig während des Vortrages ihre eigenen Handlinien beschauen.

Wieder und wieder kann man in den Zeitungen Annoncen von Zukunftspropheten lesen, die gegen Einsendung eines zumeist nicht unbeträchtlichen Honorars auf Grund der Geburtsstunde, des Geburtstages, Monates, Jahres den Einsendern das Horoskop stellen und den gesamten noch übrigen Lebensgang bis zum Tode schildern.

Aehnlich war es zur Zeit des sittlichen Verfalls der begüterten Stände Roms. Damals nahmen die sittlich noch nicht degenerierten arbeitenden Klassen, darunter besonders die vielen Sklaven, das in Form kommunistischer Ideen auftretende Urchristentum mit Begeisterung auf. Es war der starke Wille der bedrückten Massen nach einer sittlichen Wiedergeburt in einer vollkommen entsittlichten Zeit. Damals siegte diese Bewegung besonders durch das seelisch stärkende und reinigende Element des religiösen Mysteriums. Im wachsenden Maße zeigt sich dasselbe heute wieder im kommunistischen Rußland, wo an den Feiertagen große Massen, die ohne Zweifel kommunistisch wählen, sich im Gebet vereinigen. Die Sowjetbehörden haben diese Bewegung bislang stillschweigend geduldet.

In unserer Zeit haben Jazz, Kino und Aberglaubenkünstler den größten Zulauf und leider betrifft das auch große Teile der arbeitenden Massen.

Dennoch aber sind Zeichen vorhanden, die auf eine unwiderstehliche Entwicklung im Sinne eines Aufwärtssteigens hindeuten. Die arbeitenden Massen sind es satt, sich weiterhin auf die Dauer als Dividendenmaschinen abzuschinden. Sie verlangen nach einem lichtvolleren Leben.

Und lassen sich nicht mehr wie zu Olims Zeiten mit mystischem Wolken-Kuckucksheimen das Erdenleben zum Sklavendasein machen.

Da werden Weiber zu Hyänen. Am gestrigen Mittwoch hatte sich die ledige Wirtschafterin Klara K. aus Siemianowitz wegen schwerer Körperverletzung, begangen an ihrer Nebenbuhlerin Pauline P. aus Kattowitz, vor dem hiesigen-Schöffengericht zu verantworten. Wie aus der gerichtlichen Beweisaufnahme zu entnehmen war, knüpfte der etwa 35jährige Arbeiter Wilhelm C. mit der etwa 28jährigen Klara K. einen Verkehr an, wobei er ihr die Ehe versprach. In der gleichen Zeit unterhielt der junge Mann mit dem Dienstmädchen Pauline P. ein Liebesverhältnis, von welchem Erstere später erfuhr. Auf Wunsch des Wilhelm C. begab sich eines Tages die beschuldigte K. nach Kattowitz, um an einem Ausflug teilzunehmen. Nachdem das Mädchen eine geraume Zeit vergebens auf ihren Herzallerliebsten gewartet hatte, begab sich dieses, nichts Gutes ahnend, in die Privatwohnung ihrer Nebenbuhlerin. Unterwegs kaufte die erboste K. ein Fläschchen Essigessenz, welches sie beim Betreten der Wohnung der P. ins Gesicht schleuderte. Auf das Geschrei erschienen die Nachbarn und leisteten der völlig geblendeten Frauensperson die erste Hilfe. Später erfolgte die Einlieferung ins Spital. Die K. wurde verhaftet. Vor Gericht war die Angeklagte geständig, doch will diese die Tat in großer Erregung getan haben. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde die K. nach Berücksichtigung mildernder Umstände wegen schwerer Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von 3 Wochen verurteilt.

Anmeldungen zur Kartoffelbelieferung in Janow. Der hiesige Gemeindevorstand gibt bekannt, daß die Einschreibungen für die Winterkartoffeln in diesen Tagen erfolgen. In Betracht kommen: 1. Alle Arbeitslosen, welche Arbeitslosenunterstützung beziehen. 2. Alle Arbeitslosen, welche nach dem Gesetz keine Unterstützung erhalten. 3. Alle ledigen Arbeitslosen, welche eigenen Haushalt führen oder als Ernährer in Betracht kommen. 4. Alle Rentenempfänger und Kriegerwitwen, welche kein ausreichendes Einkommen haben. 5. Sämtliche Ortsarmen. 6. Alle diejenigen Personen, welche infolge anderer Gründe der Oeffentlichkeit zur Last fallen. Die Anmeldungen erfolgen im Zimmer 7 des Gemeindeamts in der Zeit von 9—1 Uhr und zwar die Buchstaben A, B, C am 15. September. D, E, F am 16. September. G, H, J am 17. September. K, L am 19. September. M—P am 20. September. R—S am 21. September und T bis Z am 22. September. Alle diejenigen, welche bei den Eintragungen falsche Angaben machen, werden nach dem Gesetz bestraft. Die Anmeldefrist ist innezuhalten, da Nachträge nicht mehr berücksichtigt werden.

Janow. (Von der Gemeindeverwaltung.) Der Janower Gemeindevorstand hatte das Bestreben gehabt, die Verwaltungsbüros aus dem kleinen einstöckigen Gemeindehause, welches aus Mangel an Büroräumen nicht mehr ausreicht, nach Nickischschacht zu verlegen. Eine dazu geeignete Stelle war das leerstehende Schlafhausgebäude, welches von der Bergverwaltung der Gieschegruben Eigentum ist. Verhandlungen wurden von der Gemeinde eingeleitet und das Schlafhausgebäude gründlich renoviert. Die Umquartierung sollte ab 1. September oder höchstens Oktober dieses Jahres erfolgen. Nun ist dieser Plan in die Brüche gegangen und zwar wegen der allzuhohen Jahresmiete, welche die Verwaltung verlangte. Die Gemeinde muß sich weiter mit den kleinen Büroräumen begnügen. Ob es ihr gelingt, ohne eine Staatsanleihe ein dazu notwendiges Gemeindehaus zu bauen, ist fraglich. Nachdem die beiden Gutsbezirke Nickischschacht und Gieschewald der Gemeinde angeschlossen sind, ist der Bau eines Gemeindehauses unbedingt notwendig.

Königshütte und Umgebung

Haben die lokalen Wohnungssuchenden durch den Häuserbau Vorteile? Um den Wohnungsbau zu fördern, haben die gesetzgebenden Körperschaften gesetzlich festgelegt, neuerbaute Wohnhäuser nicht unter das Wohnungsgesetz zu stellen, wodurch dem Besitzer die Möglichkeit gegeben wurde, in seinem neuen Hause schalten und walten zu können, wie es ihm beliebt. Es soll nicht den Anschein erwecken, als wenn wir damit die Hausbesitzer irgendwie verteidigen wollen, dieses besorgen die Herren zur Genüge schon selber. Uns ist nur an der ausnahmsweisen Freiheit der Hausbesitzer und Spolkas gelegen, die infolge der Freiheit, die hiesigen seit Jahren wohnungssuchenden Bürger der Stadt Königshütte schädigen, indem sie mit Vorliebe auswärtige Personen bevorzugen, die selbstverständlich auch jeden geforderten Mietspreis bezahlen. Dadurch wird den hiesigen Wohnungssuchenden jede Möglichkeit genommen, zu einer Wohnung zu gelangen, weil sie von den Kapitalkräftigen verdrängt werden. Dadurch erklärt sich auch die außerordentlich starke Zunahme der Bevölkerung, die in der Hauptsache aus den Zugezogenen besteht, und die jeden Raum erwerben, um sich hier seßhaft zu machen. Dasselbe gilt wie oben gesagt von den Neubauten. Um diesem ungesunden Zustande einen Riegel vorzuschieben, wäre der Erlaß eines Zuzugsverbotes sehr am Platze, um unsere wohnungssuchenden Bürger zu schützen und ihnen zu einer Wohnung zu verhelfen. Falls dieses nicht geschieht, werden die 2000 Wohnungssuchenden niemals eine Wohnung erhalten. Vielleicht befaßt sich der Magistrat einmal ernstlich mit dieser Angelegenheit, bevor es zu spät wird.

Zur Stillegung des „Piast". Die Skarbofermgesellschaft beabsichtigt den Piastenschacht in Neu-Heiduk wegen Unrentabilität stillzulegen. Von der Einstellung werden etwa 2000 Bergarbeiter betroffen. Der Gemeinde würde ein Verlust von 50 000 Zloty Steuereinkünften entstehen. Aus diesem Anlaß fand in Bismarckhütte eine Versammlung der Bevölkerung von Neu-Heiduk statt, in der von der Skarboferm gefordert wurde, den Betrieb weiter aufrecht zu erhalten, da durch die Stillegung des Schachtes die staatlichen Gruben einen moralischen Schaden erleiden würden. Falls die Behauptung aufrecht erhalten werden sollte, daß die Skarbofermgruben als polnisch-französische Unternehmen mit Verlust arbeiten, so wird, nachdem die unter rein französischem Einfluß stehenden Gruben bisher nur Raubbau getrieben haben, verlangt, daß die Unternehmen in eine rein privatwirtschaftliche Gesellschaft umgewandelt wird, oder aber, daß der polnische Staat entsprechende Zuschüsse leistet. Auffallend ist ferner, daß auf den Skarbofermgruben, in denen das französische Kapital die Mehrheit hat, Feierschichten eingelegt werden, während alle Privatbetriebe bereits mit der Einlegung von Nachtschichten beginnen. Die Versammlung war von etwa 2000 Teilnehmern besucht.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Starostenwechsel in Schwientochlowitz

Der Kreis Schwientochlowitz erhielt einen neuen Starost in der Person des bisherigen Starosten Dr. Schalinski in Pleß. Aus diesem Anlaß widmet die „Polonia" dem scheidenden Starost Dr. Potyka, der ein intimer Freund Korfantys ist, einen langen Artikel, in welchem sie die Verdienste des scheidenden Starost Dr. Potyka um das Polentum in Oberschlesien besonders hervorhebt. Dr. Potyka ist von Beruf Richter. Er hat während des Weltkrieges als deutscher Offizier auf der französischen Front gekämpft, wo er schwer verwundet wurde. Nach dem Kriege diente er anfangs als Offizier in der polnischen Armee und befehligte ein Bataillon des Beuthener Regiments in Wielun. Er wurde von dort vom Herrn Korfanty in das polnische Plebiszitkommissariat in Beuthen berufen, wo er die Leitung der statistischen Abteilung übernahm. Seine Aufgabe war hier, die Zahl der stimmberechtigten Oberschlesier, hauptsächlich aber der Auswanderer, festzustellen und dafür Sorge zu tragen, daß alle Polen bei der Plebiszitabstimmung tatsächlich ihre Stimme abgaben. Er hat 10 statistische Tabellen ausgearbeitet, zu denen er eine ausführliche Erläuterung über den natürlichen Zuwachs der deutschen und der Polen, als auch der Auswanderer hinzufügte und die Quellen angab, aus welchen er seine Aufstellungen schöpfte. Das war, nebenbei gesagt, eine mühselige, und wie sich nachträglich herausgestellt hat, unverläßliche, also überflüssige Arbeit. Dr. Potyka hat u. a. die Abstimmungsordnung ausgearbeitet, die uns bekanntlich die Abstimmungslegitimationen verschafft hatte. Später wurde Dr. Potyka zum polnischen Beirat bei dem interalliierten Kreiskontrolleur in Kosel, und von dort aus nach Oppeln als polnischer Vertreter mit Graf Zoltowski zusammen, bei der regierenden interalliierten Kommission ernannt. Nach der Abstimmung wirkte Dr. Potyka bei der Ausarbeitung des polnischen Memorials in Paris für den Botschafterrat mit. Während des dritten Aufstandes wurde Herr Dr. Potyka von dem „Diktator" Korfanty zu seinem Kriegsminister ernannt. Die „Polonia" hebt besonders seine patriotische Betätigung während des Plebiszitkampfes hervor, und sagt, daß Dr. Potyka für die polnische Sache das Maximum aus sich herausgegeben hat.

Der Schwientochlowitzer Kreis, der erst seit der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch Polen neu gegründet wurde, hat in Dr. Potyka seinen Organisator und Verwalter gefunden. Auch hier hebt die „Polonia" das Organisationstalent Dr. Potykas lobend hervor. Sie sagt, daß zu Beginn weder Büroräume noch sonst etwas vorhanden war. Die Kreisverwaltung wurde anfangs im Gemeindehaus und in Privatwohnungen untergebracht. Inzwischen wurden große Vorbereitungen für ein neues Kreishaus getroffen. In Bismarckhütte wurde eifrig an dem großen Verwaltungsgebäude gearbeitet, das bereits fertiggestellt wurde. Auch die Landstraßen erforderten gründliche Renovierung und mußten den neuen Verhältnissen angepaßt werden. Sie wurden gründlich renoviert und eine neue Straße zwischen Hohenlinde und Birkenhain gebaut, die zur Umkreisung Beuthens dient. In der Starostei selbst wurde alles glatt von der Hand erledigt. Rückstände waren dort nicht bekannt. Der Schwientochlowitzer Kreis soll, nach der „Polonia", der bestorganisierte sein und kann als Muster allen übrigen oberschlesischen Kreisen dienen. Dr. Potyka mußte gehen, weil er mit der Sanacja moralna nicht mitkommen konnte und, was die „Polonia" besonders unterstreicht — daß er Oberschlesier war.

Das Blatt dürfte hier übertreiben. Herr Potyka war Anhänger der Ch. D. und gehörte der klerikalen Richtung an. Diese Richtung kann die Sanacja moralna schlecht vertragen und sie gab ihm das zu verstehen. Bekanntlich war Dr. Potyka Kandidat der Klerikalen auf den Wojewodschaftsposten, und nachdem er eingesehen hatte, daß in absehbarer Zukunft an eine Verwirklichung dieses Traumes nicht zu denken war, hat er sich nach einem rentableren Posten umgesehen und diesen im Knappschaftsverein in Tarnowitz gefunden. Deshalb schied er auch aus dem Staatsdienst aus.

Der Bergarbeiter-Verband hielt am letzten Sonntag in Gemeinschaft mit der Partei eine gutbesuchte Mitgliederversammlung ab, in welcher Genosse Kowoll über die Lage der europäischen Arbeiterklasse referierte und auf die Gefahren hinwies, die aus der Zersplitterung der Arbeiterbewegung entstehen. Sein einstündiger Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. In der sehr lebhaften Diskussion wurde darauf verwiesen, daß die Arbeiter nicht nur gewerkschaftlich, sondern auch politisch organisiert werden müssen. Die beste Waffe im Befreiungskampf der Arbeiterschaft ist die Arbeiterpresse und darum müssen die Gewerkschaftler auch den „Volkswille" lesen und verbreiten helfen. Nach einem längeren Schlußwort des Referenten und Erledigung verschiedener Punkte, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Verband geschlossen

Rybnik und Umgebung

Ein Familiendrama. Dienstag mittags kam es in Bujakow zu einer schrecklichen Tat. Ein gewisser Rosek bekam mit seinem Vater Franz Streit, den er in der Erregung niederschlug. Zwei weitere Söhne Josef und Marjan eilten ihrem Vater zu Hilfe, doch konnten sie ihm nicht mehr helfen, im Gegenteil stürzte sich nun der Wüterich auf seine Brüder und bearbeitete sie derart, daß sie nach dem Krankenhause geschafft werden mußten. Der Täter ist flüchtig. Unterkommissar Schoppa aus Rybnik erschien am Orte der Tat, um die nötigen Feststellungen zu machen. [illegible] dieser Bluttat wird uns noch von anderer Seite geschrieben: Der 36jährige Sohn des Landwirts Rozek aus Bujakow, der vor einigen Tagen vom Militärdienst zurückgekehrt ist und die Wirtschaft seines Vaters übernehmen wollte, geriet mit seinem greisen Vater in Streit, da dieser seinen jüngeren, 26jährigen Sohn als Erbe vorgesehen hatte. Wegen der Erbschaft kam es am Dienstag zu immer heftigeren Auseinandersetzungen, in deren Verlauf der enttäuschte Erbe einen Revolver zog und seinen greisen Vater niederschoß, der kurze Zeit darauf an einem Bauchschuß verstarb. Der ältere Bruder, der den Vater schützen wollte, wurde durch einen Beinschuß verletzt. Der jüngere Bruder flüchtete und entging dadurch nur seinem Schicksal. Nach der Tat begab sich der Mörder seelenruhig in den Obstgarten, wo er 12 Obstbäume, die er in seiner Jugend gepflanzt hatte, umschlug und flüchtete dann in den nahen Wald. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung auf und als sich der Mörder von der Polizei umzingelt sah, machte er seinem Leben durch einen Kopfschuß ein Ende.

Ueberfall. Rybnik hat eine ganze Anzahl dunkler Straßen, die seit jeher vom Raubgesindel zu Ueberfällen benutzt wurden. So auch die Ratiborerstraße und die in sie einmündenden Nebenstraßen. Hier wurde wieder, nachts 11 Uhr, ein Ueberfall verübt. Der Eisenbahner Johann Drewniok ging vom Dienste nach Hause. Plötzlich sah er sich von mehreren jungen Burschen umringt, die auf D. einschlugen und ihn mißhandelten. D. schrie um Hilfe. Als die Polizei herannahte, verschwanden die Banditen in der Dunkelheit. Es ist keiner ermittelt worden. Eine bessere Beleuchtung der Ratiborerstraße ist dringend notwendig.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Freitag, den 16. September 1927: 16.30—18: Erinnerung an Leo Fall († am 16. September 1925). — 18: Stunde und Wochenschau des Schlesischen Hausfrauenbundes Breslau. — 19—19.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. 19.35—20.05: Blick in die Zeit. — 20.15: „Der Weezekranz." — 22.15: Zehn Minuten Esperanto.

Hindenburg. (Genosse Franz bestätigt.) Wie wir soeben erfahren, ist nunmehr die von uns bereits angekündigte Bestätigung des Bürgermeisters Landtagsabgeordneten Franz beim Hindenburger Magistrat eingegangen. Die feierliche Einführung wird demnächst erfolgen.

Dschingis Chan und sein Werk

Die Offensive des Westens gegen den Orient, die Epoche der Kreuzzüge, hatten ihren Höhenpunkt erreicht, als sich aus dem fernen Osten, vom Hochland nördlich der Bucharei und aus der Wüste Gobi, eine furchtbare Woge über Asien und Europa zu ergießen drohte. Es war um die Wende des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, als die Mongolen, bis dahin ein in zahllose Stämme zersplittertes Naturvolk, in die Weltgeschichte eintraten. Als Hirten und Nomaden waren sie in den weiten Ebenen Nordasiens umhergewandert, bis ein großer Mann sie einte und aus ihnen ein Volk von Welteroberern machte. „Vor Dschingis Chan," so sagt ein persischer Geschichtsschreiber, „hatten sie keinen Herrscher." Alle Stämme waren getrennt für sich und unter sich uneinig, in beständigem Streit und Hader begriffen. Raub, Gewalttätigkeit, Schändlichkeiten aller Art galten bei ihnen als männliche Tugenden und Auszeichnungen. Der Chan von China nahm ihnen, was er wollte. Sie kleideten sich in Hundsfelle, aßen Mäusefleisch und Aas, tranken Milch der Tiere und verzehrten Früchte der Bäume, da weite Gegenden infolge der Strenge der Kälte nicht anderes hervorbringen. Das Abzeichen ihres Großfürsten war, daß er eiserne Steigbügel hatte, woraus man auf ihren übrigen Luxus schließen mag. Bei alledem waren sie immer in Not, bis Dschingis Chan die Fahne seiner Herrschaft aufpflanzte und sie von der Enge ins Weite kamen und sich alle Genüsse des Westens aneigneten." In der Tat beginnt die Geschichte des mongolischen Volkes erst mit Dschingis Chan. Seine große Schöpfung war die Zusammenfassung der losen Nomadenschwärme, die vielleicht verschiedenen Nationalitäten angehört haben, zu einer militärischen und politischen Einheit, zu einer Macht, die plötzlich auftrat und sich ganz Asien untertänig machte. Zwar waren die Wirkungen der mongolischen Eroberungszüge, äußerlich betrachtet, nicht von langer Dauer. Was sie an staatlicher Macht schufen, hatten keinen Bestand; die Einigung hielt nicht vor, die Mongolen zerfielen später wieder in ihre ursprünglichen Bestandteile. Die Kultur der von ihnen besiegten und niedergezwungenen Völker, im Osten Chinas, im Westen des Islams, erwiesen ihre Lebenskraft mit der sie sich gegen die Eroberer zu behaupten vermochten. So ist jene Epoche der Mongolen in Vergessenheit geraten, obwohl sie für die Geschichte und Kultur Asiens weittragende Folgen gehabt hat, nicht nur durch die politischen Umwälzungen, von denen sie begleitet war, sondern auch durch die kulturellen Strömungen, die sie ausgelöst hat.

Es war gleichwohl eine gewaltige Tat, diese auseinanderstrebenden Nomadenstämme ohne politischen Willen zu sammeln und dies neuerschaffene Volk mit der Ueberzeugung zu erfüllen, daß es berufen sei, die ganze Welt zu erobern. Diese staatsmännische Leistung reiht ihren Vollbringer, Dschingis Chan, oder, wie der Begründer der mongolischen Weltstellung eigentlich heißt, Temudschin, neben die größten Gestalten der Weltgeschichte. Was man von den Vorfahren des Eroberers weiß, sind nur Fabeln, deren historischer Kern nicht mehr zu erkennen ist. Sein Vater war Jesugai, ein Beherrscher vieler Mongolenstämme, der seine Herrschaft ständig auszudehnen trachtete. Als er einen glänzenden Sieg über einen Fürsten Temudschin Eregh feierte, gebar ihm am 26. Januar 1155, seine Lieblingsfrau im Hoflager einen Knaben, dem er zur Erinnerung an seinen Sieg den Namen Temudschin gab. Das Kind hatte an seiner rechten Hand ein Klümpchen geronnenen Blutes; man deutete dies dahin, daß er berufen sei, die Welt mit Blut zu überschwemmen. Er hat diese Prophezeiung wahr gemacht. Der Tod des Herrschers war das Signal für den allgemeinen Abfall von seinem Haus. Die Oberhäupter der Stämme wollten Temudschins Mutter nicht botmäßig bleiben, und von den 40 000 Familien, über die Jesugai geherrscht hatte, blieben nur 3000 treu. So wuchs Temudschin unter Verhältnissen auf, die seinen Willen nur stärken konnten. Er begann den Kampf gegen die Abgefallenen, und er bewies in allen Drangsalen, daß er den Namen des „Unerschütterlichen" verdiente. Er führte den Kampf ohne Gnade. Nach seinem ersten Sieg ließ er siebzig Kessel aufs Feuer stellen und alle seine Gefangenen darin sieden; aber er konnte nicht nur grausam, sondern auch klug und berechnend sein. Die einen gewann er durch Furcht, die anderen durch Geschenke und Freundschaft. Sein Aufstieg zur Macht war nicht leicht, aber Geist und Mut ließen ihn über alle Hindernisse siegen, und da er selbst zahllose Gefahren glücklich bestand, glaubte er fest daran, daß er unter dem Schutz der Geister stehe. Schlacht und Krieg, das war die Musik seines Lebens. Als er nahe den Fünfzig war, sicherte ihm der Sieg über Tajan, den Chan der Naimanschen Tataren, am Amurfluß die Herrschaft über einen großen Teil der Mongolei und den Besitz der Hauptstadt Karakorum. Auf einem „Kurultai", einer allgemeinen Versammlung aller Stämme, nahm er damals folgende Huldigung entgegen: „Heil dir! Der Tag ist erschienen, an dem Gott, der Allerhöchste, das Zepter des Weltherrschers in deine rechte Hand gelegt hat. Seit Dschingis Chan, unerschütterlicher Herr, und regiere fortan als solcher glücklich und glorreich!" So entstand im Jahre 1205 das Kaisertum der Mongolen, das auf nichts Geringeres Anspruch machte, als auf die Beherrschung der Welt. Dschingis Chan befahl, die Fürsten und das Heer sollten zu Gott beten, bis die vier Weltgegenden unterjocht seien, und und auf dem Siegel des Herrschers stand die Inschrift: „Ein Gott im Himmel und der Chan auf Erden: Siegel des Herrn des Erdkreises."

In den folgenden Jahren unterwarf sich Dschingis Chan die Stämme, die sich ihre Unabhängigkeit bewahren wollten; einer nach dem anderen unterlag. Dann begann der Kampf gegen das nordische Reich, das Dschingis Chan nach sechsjährigem Kampf eroberte. In der Hauptstadt Jen-King, dem heutigen Peking, empfing er auch die Huldigung Koreas. Dann wandte er sich nach Westen. Kurz zuvor waren die Gesandten, die er an den Chan von Chowaresm (heute Chiwa) geschickt hatte, ermordet worden. Um diese Untat zu sühnen, griff Dschingis Chan mit einem Heer von 700 000 Mann zu den Waffen. Buchara, Chiwa und Samarkand wurden erstürmt und niedergebrannt; mehr als 200 000 Menschen kamen dabei um. Auf diesem Zug gab es kein Halten. Schrecken und Entsetzen verbreiteten die Mongolen um sich; das Blut der Unschuldigen floß in Strömen. Reiche zerfielen, Fürsten starben im Elend. In den nächsten Jahren dehnte Dschingis Chan seine Herrschaft bis Balk und Herat, ja, bis an die Ufer des Dnjepr aus, nachdem sein Sohn die Russen im heutigen Gouvernement Jekaterinoslaw entscheidend geschlagen hatte. Die letzten Züge des Unerschütterlichen galten den Horden an der chinesischen Grenze. Zwei Jahre vor seinem Tod besiegte er den König von Tangut auf dem zugefrorenen Kukunor, vernichtete das feindliche Heer, das 500 000 Mann zählte, und verwüstete die Hauptstadt Tangut. In Tangut ist er, am 18. August 1227, mitten in neuen Eroberungsplänen, vom Tode überrascht worden. Auf dem Sterbebett verteilte er sein Reich unter seine Söhne; die Rede, die er bei dieser Gelegenheit an sie gehalten hat, und in der er seinen Drittgeborenen, Oktai, zum Nachfolger bestimmte, ist noch heute erhalten. Er hatte sein Erbe Nachfolgern vermacht, die seiner würdig waren — vierzehn Jahre später standen die Mongolenheere bereits in Schlesien und Mähren, überschwemmten Ungarn; dreißig Jahre nach Dschingis Chans Tod plünderten sie Bagdad, brandschatzten Syrien und drangen bis an die ägyptischen Grenzen vor. In der zweiten Hälfte des nämlichen Jahrhunderts, in dem Dschingis Chan gestorben war, erstreckte sich das Mongolenreich vom Ostchinesischen Meer bis nach Polen, vom Himalaya bis tief nach Sibirien.

Schanghai

Von Richard Huelsenbeck.

Es ist wie an der Elbe. Die Ufer sind voll von Fabriken mit rauchenden Schornsteinen. Die gedrungenen Silhouetten mächtiger Kräne stehen gegen den Himmel. Auf hohen Docks ruhen die schwerfälligen Leiber der Schiffe, und ein Heer von Arbeitern klopft, rennt und schreit.

Man hört den dröhnenden Baß der Schiffsdampfpfeifen, die Möven stoßen kurze, helle Schreie aus.

Die phantastischen Buchstaben der chinesischen Inschriften bringen einen zum Bewußtsein, wo man sich befindet. Ueberall weht die vielfarbige Flagge der chinesischen Republik. Einzelne Dschunken bewegen sich schwerfällig auf dem Strom. Auf dem hohen, himmelblau bemalten Hinterdeck arbeiten die Kulis mit einem gleichmäßigen, seltsam quäkenden Gesang.

Ein Sampau, ein chinesisches Boot, bringt uns an Land. Wir stehen auf dem Broadway von Schanghai.

Die elektrischen Bahnen sind hier nicht anders als in Neuyork. Die mächtigen Autobusse sausen mit beängstigender Fahrt durch die Straßen.

Es ist seltsam zu sehen, wie die Chinesen in diesen modernen Gefährten sitzen. Sie machen ein gleichgültiges Gesicht, so, als ob diese modernsten Erfindungen der Technik für sie eine Selbstverständlichkeit wären. Dabei haben sie die uralte malerische Tracht ihrer Väter noch nicht abgelegt, und es ist gar nicht selten, daß man noch diesen oder jenen mit einem Zopf überrascht.

Wir kommen an eine Brücke, die von fern an die Brücke über den Hudson erinnert.

Hier herrscht ein Verkehr, wie an dem berühmten „Busiest corner of the world" der fünften Avenue.

Eine unübersehbare Schar von Rikschas drängt sich zwischen die modernen Verkehrsmittel.

Hier gibt es indische Schutzleute, ungeheure braune Kerle, die mit einem Stabe Wagen und Menschen dirigieren. Sie haben einen weißen Turban und ein vollkommen unerschütterliches Gemüt.

Aufregung und Lärm sind hier unbekannte Dinge, jeder fügt sich dem Heben und Senken des schutzmännischen Stabes mit selbstverständlicher Nachgiebigkeit. Ganz selten einmal, wenn irgend ein Rikschakuli sich mit seinem Kärrlein zu weit vorgetraut hat, wenn ein halb ernster, halb melancholischer Seitenblick nichts mehr hilft, schreitet der Inder langsamen Schrittes auf den Uebeltäter zu und zieht ihn ermahnend am Ohr.

In der Nanking Road steigert sich das Leben zu einer wimmelnden orientalischen Buntheit.

Neben den Rikschas lenken haargebobte Amerikanerinnen ihren Ford-Car. Sie schauen mit unendlicher Ueberlegenheit auf die niedere Menge herab. Manchmal sitzt im Fond das ausgemergelte, etwas müde Gesicht des moneymakenden Gatten.

Mitten in der Stadt liegt ein Rennplatz, auf dem man am lichten Tag, wenn Orient und Okzident zum wildesten Businesß vereint sind, die Gäule im Training galoppieren sehen kann. Irgend ein leicht spleniger Engländer, als ursprünglicher Besitzer dieses Vergnügens, hat testamentarisch die Erbschaft an ihre Unverkäuflichkeit gebunden. Ringsherum wachsen die Wolkenkratzer aus der Erde, die Reihen der Autos schlängeln sich bis ins unabsehbare, und ein Schritt weiter macht das längst ausrangierte Roß, das sonst zu nichts mehr nutz ist, seine hoch bewetteten Sprünge. Das ist einer der Gegensätze, die für Schanghai charakteristisch sind.

In der Nanking Road ist ein ewiges, festliches Fahnenwehen. Auf riesigen roten Tuchlappen flattern die chinesischen Inschriften, deren Buchstaben wie kolossale Tausendfüßler aussehen.

Hinter den Ladentischen, auf die die bunten Waren des ganzen Ostens gehäuft sind, stehen die Chinesen, geborene Kaufleute, mit klugen, wartenden Gesichtern.

In den „Footing Shops", den Restaurants, stochern sie plappernd mit ihren Stäbchen im heißen Reis. In den Seiden-Stores rollen sie eilfertig den Crepe de Chine vor den unerbittlichen Augen der amerikanischen Ladys. In den Kram- und Kunstläden lassen sie vorsichtig prüfend die kleinen Bronzestatuetten der Dickbauchbuddhas durch ihre Hände gleiten. Und immer ist es, als hätten sie bei allem, was sie täten, ein Lächeln im Hintergrund. So, als wollten sie sagen: „Warte nur, balde kommen wir auch."

Schanghai ist eine Mischung aus Neuyork und alter chinesischer Kultur. Also eine sehr merkwürdige Mischung. Ein Mixtum von fortgeschrittenster Technik und jahrtausendalter Kindlichkeit. Ein Zentaur aus Auto, Schnellbahn und Pagode.

Die Chinesinnen gehen in großen weiten Hosen. Darüber tragen sie ein einfaches weißes Jäckchen. Die zierlichen Füßchen stecken in buntgesäumten Pantoffeln.

So marschieren sie lächelnd über die modernen Großstadtboulevards und bieten den Amerikanerinnen, bei denen äußerste Vermännlichung noch immer große Mode ist, ein Paroli.

Neben der sausenden Fahrt der Motor Cars hocken an den Straßenecken die Kulis und brauen die Speise ihrer Väter. Viel hat man uns erzählt von Vogelnestersuppe und faulem Eiersalat, aber dieser Original-Chinese-Goulasch schlägt jeden Rekord. Der Duft allein schlägt Armeen in die Flucht. Wer die Geheimnisse dieser Rattenbeine und Hundefilets je lüftet, wird ewig schweigsam bleiben. Dabei lachen die guten Burschen übers ganze Gesicht und grunzen vor Wohlbehagen. Sie klopfen sich befriedigt auf den Bauch und stoßen aus vollem Halse auf — was hier übrigens ein Zeichen guter Erziehung ist.

Ich war einmal bei einem Mandarinen in Nordchina zum Diner eingeladen. Da war das Aufstoßen nach jedem der zahllosen Gänge obligatorisch. Man hatte uns vorher auf diese Höflichkeitspflicht aufmerksam gemacht, und wir entledigten uns ihrer so gut wir konnten.

Die Aristokratin

Von Michail Soschtschenko.

Grigorij Iwanowitsch rülpste zweimal nacheinander, wischte sich das Kinn mit dem Aermel.

„Mein Lieber," erklärte er, „Weiber, die Hüte aufhaben, mag ich nicht. Ein Frauenzimmer, das einen Hut auf dem Kopf und Fildecossestrümpfe anhat, oder gar Goldzähne — so eine Aristokratische — das ist für mich überhaupt kein Weib, bei der hab' ich nichts verloren."

Freilich, seinerzeit habe ich mich auch mit so einer Aristokratin eingelassen. Bin mit ihr spazieren gegangen, hab' sie auch ins Theater ausgeführt. Im Theater ist's dann auch herausgekommen. Im Theater, da hat sich ihre ganze Ideologie entfaltet, im ganzen Umfang.

Das erstemal haben wir uns im Hof getroffen. Bei der Mieterversammlung. Ich schau — da steht so eine hochnäsige Person. Hat Strümpfe an und einen Goldzahn.

„Woher, Bürgerin?" frag' ich. „Von welchem Numero?"

„Von Nummer 7," sagt sie.

„Bitte sehr," sag' ich, „bleiben Sie gesund."

Und weiß der Teufel, sie hat mir gleich schrecklich gut gefallen. Ich bin sie oft besuchen gegangen. Auf Nummero 7. Gewöhnlich als offizielle Person, sozusagen. „Wie steht's, Bürgerin hinsichtlich der Wasserleitung und des Klosetts? Funktioniert es?"

„Ja," antwortet sie, „sie funktioniert."

Und wickelt sich in einen Seidenschal ein und tut keinen Murmler mehr. Bloß Augen macht sie. Und der Goldzahn glänzt im Mund.

Einen Monat bald bin ich zu ihr gegangen; sie hat sich daran gewöhnt. Mit der Zeit hat sie auch genauer geantwortet. Halt, „die Wasserleitung geht, ich danke Ihnen, Grigorij Iwanowitsch," und so. Und immer besser. Wir fangen schon an, zusammen spazieren zu gehen. Wie wir auf die Straße hinauskommen, heißt sie mich, ich soll sie unter den Arm nehmen. Ich nehme sie also unter den Arm und winde mich wie ein Aal. Und weiß nicht, was ich reden soll, und vor den Leuten ist's mir peinlich.

Na also, eines Tages, da sagt sie zu mir:

„Sagen Sie, Grigorij Iwanowitsch," sagt sie, „warum führen Sie mich immer in den Straßen herum? Ich bin schon ganz schwindlich davon. Sie als Kavalier und an der Regierung," sagt sie, „sollten mich zum Beispiel ins Theater führen."

„Kann geschehen," sag' ich.

Und am nächsten Tag, gerade recht, hat die Partei Billette für die Oper geschickt. Ein Billett hab' ich bekommen, das andere hat mir Wasyka, der Schlosser, spendiert.

Ich hab' die Billette nicht erst angeschaut. Sie waren verschiedene; das meinige war unten zum Sitzen, Wasyka seines auf der Galerie, hoch oben.

Also, wir gehen ins Theater. Wir sitzen auf unseren Plätzen. Sie auf mein Billett, ich auf Wasyka seines. Ich sitze da hoch oben wie auf einem Kirchturm, sehe nicht einen Schwanz. Bloß, wenn ich mich über die Barriere beuge, sehe ich sie. Freilich schlecht.

Mit der Zeit hat es mich gelangweilt, ich bin hinuntergegangen. Ich schaue mich um, es ist gerade Zwischenakt. Sie kommt eben daher.

„Guten Abend!" sag' ich.

„Guten Abend!" sagt sie.

„Interessant," sag' ich. „Ob vielleicht hier die Wasserleitung funktioniert?"

„Wenn Sie Lust haben," sag' ich, einen Krapfen zu essen, bitte, genieren Sie sich nicht. Ich zahl's."

„Merci," sagte sie.

Und geht ganz schamlos auf die Schüssel zu, erwischt — happs — einen Krapfen mit Creme und frißt.

Mit meinem Gelde aber hat's nicht weit gelangt. Allerhöchstens auf drei Krapfen. Sie ißt und ißt, ich aber wühle voll Angst in meinen Taschen herum, probiere mit der Hand, wieviel ich bei mir habe. Mit einem Worte, „es war zum Weinen . . . Den Cremekrapfen hat sie aufgegessen — happs nimmt sie einen anderen. Ich seufze, bleibe aber still. So eine bourgeoise Schämigkeit packt mich. Sozusagen. Kavalier aber stier.

Ich steige um sie herum wie ein Hahn, sie aber kichert und läßt sich Komplimente machen.

Ich sage: „Wird's nicht Zeit, auf unsere Sitze zu gehen? Vielleicht hat man schon geläutet."

„Sie aber sagt: „Nein."

Und nimmt den dritten Krapfen.

Ich sage: „Wird's nicht zu viel, auf so nüchternem Magen? Wird's nicht Magendrücken machen?"

Aber sie: „O nein," sagt sie, „wir sind sehr daran gewöhnt."

Und nimmt den vierten.

Da ist mir das Blut in den Kopf geschossen.

„Leg's zurück," sage ich.

Sie erschrickt, läßt den Mund offen. Und im Munde glänzt ein Goldzahn.

Da ist mir die Geduld gerissen.

Ganz egal, denk' ich mir. Mit der Drahrerei hat's ein Ende!

„Leg's hin, in Drei-Teufels-Namen!" sag' ich.

Sie legt den Krapfen hin. Ich sage zum Wirt: „Wieviel bekommen Sie also für die drei gegessenen Krapfen?"

Der Wirt bleibt ganz indifferent, spielt mit einem Stamperl.

„So und soviel," sagt er, „für vier gegessene Krapfen."

„Wie?" sage ich, „für vier? Wenn der vierte doch auf der Schüssel liegt?"

„Nein," entgegnet er, „er liegt zwar da, er ist aber angebissen und mit dem Finger eingedrückt."

„Was?" sage ich, „angebissen? Entschuldigen, das ist bloß eine lächerliche Einbildung von Ihnen."

Der Wirt aber bleibt indifferent, fuchtelt bloß mit der Hand vor dem Gesicht.

Na, natürlich haben sich Leute angesammelt. Sachverständige. Die einen sagen: angebissen, die andern: nein.

Ich aber habe alle meine Taschen umgedreht — natürlich ist der ganze Kram auf den Boden gekugelt. Die Leute lachen. Aber mir ist gar nicht zum Lachen. Ich zähle mein Geld.

Endlich habe ich das Geld beisammen, auf das Haar genau für die vier Stück.

Ganz umsonst habe ich mich aufgeregt, meiner Seele!

Ich zahle. Dann wende ich mich zu meiner Dame.

„Essen Sie's auf," sage ich, „es ist bezahlt."

Die Dame aber rührt sich nicht. Geniert sich zu essen.

Aber da mischt sich ein Nachbar ein.

„Her damit," sagt er. „Ich ess' ihn auf."

Und frißt den Krapfen auf, das Luder! Für mein Geld!

Wir sind wieder auf unsere Sitze gegangen. Haben die Oper zu Ende gehört. Und dann nach Hause.

Vor dem Hause aber sagt sie zu mir: „Ich habe genug von Ihren Gemeinheiten. Wer kein Geld hat, soll nicht Damen ausführen . . ."

Ich aber sage zu ihr: „Das Geld allein macht's nicht. Entschuldigen Sie den Ausdruck."

Und so sind wir auseinander.

Ich habe für Aristokratinnen nichts übrig . . .

(Aus dem Russischen übersetzt von Xaver Schaffgotsch.)

Schanghai ist die internationalste Stadt der Welt. Früher waren die europäischen Viertel, das „settlement“, von der eigentlichen Chinesenstadt streng getrennt. Die Chinesen-Town war mit einer Mauer umgeben, vor dem Eingangstor stand ein Schutzmann, und jeder Europäer, der den schützenden Bezirk des Settlements verlassen wollte, wurde vom Schutzmann gewarnt. Heute hat die strenge Scheidung aufgehört. Die Massen der Eingeborenen überfluten die Kolonien. Sie sind im Begriff, sich das Recht, das sie auf ihr eigenes Land haben, zu nehmen.

Der Krieg hat die Stellung der Europäer in China und besonders die Stellung der Engländer sehr schwierig gemacht. Die alten Sünden der Kolonisatoren beginnen sich zu rächen.

Schanghai bei Nacht bietet ein überwältigendes Bild. Hier ist das Aeußerste an Lichtverschwendung erreicht. Hier kann man in Wahrheit von einer „vile lumiere“ sprechen. Berlin ist dagegen eine mittlere Provinzstadt.

Alle großen Gebäude sind bis zur Spitze des obersten Daches mit Tausenden von Glühbirnen besetzt. Dazwischen drehen sich und sprühen die grünen und roten Kreise der Reklamen.

Von der Höhe aus sieht man die grell erleuchteten Straßen wie zahllose phosphoreszierende Röhren durcheinanderlaufen.

In den Dachgärten sitzen die Menschen, und der Lärm ihrer Stimmen mischt sich mit dem dumpfen Geräusch aus den Straßen zu einer fernen Brandung.

Ladenschluß ist hier unbekannt. Bis spät in die Nacht kann man ungehindert die zahllosen Stores und Shops betreten und wird immer überaus höfliche Verkäufer finden.

Das Warenhaus Wing-Ou ist eine Sehenswürdigkeit für sich. Es ist selbstverständlich, daß man darin alles kaufen kann, was einem nur einfallen mag. Man kann es als Kuli betreten und als smarter Amerikaner verlassen. Man kann in Festkleidung eintreten und als ausgebildeter Trauerkloß in der Trauerkleidung jeder Nation und jeden Zeitalters mit dem Ticket für den Friedhof in der Tasche daraus hervorgehen. Man kann hier einfach alles — natürlich für blanke chinesische Dollar — haben. Ohne Moneten ist auch hier — und hier vielleicht mehr noch als anderswo, die Welt eine sehr bescheidene Angelegenheit.

In diesem Wunderwarenhaus ist sogar eine Abteilung „Zoologischer Garten“. Darin gibts zwar keine Löwen, aber Affen, Hirsche und andere zahme Bestien, soviel das Herz begehrt. Dann ist da die „New World“ — die neue Welt, ein Vergnügungsetablissement mit zahlreichen „Attraktionen und Sensationen“.

Man kann darin die Spielleidenschaft der Chinesen beobachten. Sie würden Kopf und Kragen verspielen, wenn die vorsorgende Polizei den Einsatz nicht auf — eine Schachtel Zigaretten beschränkt hätte.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. (Vorstandssitzung.) Am Freitag, den 16. September 1927, findet im Zimmer 24 des Zentralhotels eine Vorstandssitzung statt. Die Delegierten sämtlicher der Ortsgruppe angeschlossenen Kulturvereine sowie der Vorstand der Ortsgruppe Bogutschütz haben die Pflicht, zu erscheinen. Tagesordnung: Winterprogramm.

Eichenau. Am Sonntag, den 18. September 1927, nachmittags 3 Uhr, findet bei Jezierowski die Generalversammlung des B. f. A. statt. Sämtliche Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Kostuchna. Am Freitag, den 16. September, nachmittags ½7 Uhr, findet bei Weiß eine Vorstandssitzung statt, zu welcher auch die Vorstände von Kulturvereinen, sowie Partei und Gewerkschaften geladen sind.

Versammlungskalender

Achtung, Freie Sänger!

Generalprobe für Kattowitz, Königshütte, Bismarckhütte, Schwientochlowitz und Laurahütte bereits

Freitag, den 16. September,

abends ½8 Uhr, im Volkshaus zu Königshütte.

Kattowitz. („Arbeiterwohlfahrt“.) Am Sonntag, den 18. September, nachmittags 4 Uhr, findet im Zentralhotel eine Mitgliederversammlung der Frauengruppe statt, zu der hiermit alle freundlichst eingeladen sind. Referent: Genosse Kowoll.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 18. September, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung sehr wichtig. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Zawodzie. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Struzyna eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes statt. Referent: Nietsch.

Zalenze. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 18. September, vormittags 9,30 Uhr, findet bei Golczik eine außerordentliche Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Die Tagesordnung umfaßt unter anderem die Vorstandswahl, deshalb ist es von großer Wichtigkeit, daß alle Genossen zu derselben recht zahlreich erscheinen. Referent: Genosse Matzke.

Domb-Josefsdorf. (Achtung, Freidenker!) Unsere nächste Versammlung findet Sonntag, den 18. September, nachmittags 3 Uhr, in Agneshütte bei Hosnowski statt. Gäste durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Schwientochlowitz. („Naturfreunde“.) Die fällige Monatsversammlung findet Donnerstag, den 15. September 1927, abends 7½ Uhr, im Lokale des Herrn Bialas, ul. Czarnalesnia 25, statt.

Königshütte. (Achtung, Arbeiter-Sänger!) Am Mittwoch, den 21. September, findet im Volkshaus eine gemischte Mitgliederversammlung statt. „Vorwärts“ und „Edelweiß“ treffen sich um 7½ Uhr abends im Vereinszimmer. Die Wichtigkeit der Tagung erfordert eines jeden Mitgliedes Erscheinen.

Königshütte. (Ortsausschußvorstand.) Am Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte unsere Vorstandssitzung statt. Zu dieser wird hiermit auch die Lokalkommission eingeladen.

Schlesiengrube. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Scheliga eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes statt. Referent: Helmrich.

Neudorf. Am Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Brenner eine Mitglieder-Versammlung des Bergarbeiterverbandes statt. Referent zur Stelle.

Hohenlinde. (Freidenker.) Sonntag, den 18. September, vormittags 9 Uhr, findet im Lokal bei Kokot die fällige Monatsversammlung der Freidenker statt.

Ober Lazisk. (Partei und Bergarbeiter.) Sonntag, den 18. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet bei Mucha eine Parteiversammlung der D. S. A. P. zugleich mit den Bergarbeitern der dortigen Zahlstelle statt. Zahlreiches Erscheinen daher sehr erwünscht. Referent: Genosse Matzke.

Nikolai. (Ortsausschuß.) Am Donnerstag, den 15. September, um 7 Uhr nachmittags, findet die Ortsausschuß-Sitzung im Vereinslokal statt. Um pünktliches Erscheinen wird dringend ersucht.

Nikolai. (Partei und Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 18. September, um 3 Uhr nachmittags, findet die Mitgliederversammlung des Bergarbeiter-Verbandes mit der Partei der D. S. A. P. im Vereinslokal statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Nikolai. (Metallarbeiter.) Am Sonntag, den 18. d. Mts., findet im Vereinslokal bei Ciossek, Ring, vormittags um 10 Uhr, eine Mitgliederversammlung des deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Es wird um rege Teilnahme gebeten. Referent zur Stelle.

Kostuchna. (Arbeitergesangverein „Freie Sänger“.) Die Monatsversammlung findet am Freitag, den 16. September, abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Weiß statt. Um ½7 Uhr Vorstandssitzung. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist Ehrenpflicht.

Vermischte Nachrichten

Flucht vor dem „Seeungeheuer“.

Am Badestrand unweit von Toulon brach unter den Badegästen plötzlich eine große Panik aus. Mehrere Frauen und Kinder sahen einen großen schwarzen Gegenstand, der sich mit ziemlicher Geschwindigkeit dem Ufer näherte. Mit entsetzten Rufen „Ein Meeresungeheuer“ ergriff die Menge die Flucht, wobei sich ein Mädchen an einem Felsblock erhebliche Verletzungen zuzog. Bei näherer Untersuchung entpuppte sich das Meeresungeheuer als ein verirrtes Uebungstorpedo der Marinestation Toulon.

Der Tarif fürs „Ausgeben“

Die Amerikanerin hat von jeher hohe Ansprüche an den Herrn gestellt, dem sie ihre Gunst schenkte. Während aber früher 5 Dollar genügten, um eine Dame des Abends auszuführen, erwartet das junge Mädchen von heute, daß der Kavalier zwischen 50 und 100 Dollar für sie an einem Abend ausgibt. Tut er dies nicht, so gilt er für „geizig“ und wird dementsprechend schlecht behandelt. Diese übertriebenen Anforderungen, die die Damenwelt stellt, sind zum nicht geringen Teil an der Ueberhandnahme von Unterschlagungen und anderen Verbrechen schuld. Wie der Präsident einer großen Versicherungsgesellschaft, W. L. Bernhart, erklärt, geben die jungen Leute immer wieder als Beweggrund für ihre Verbrechen die Furcht an, den Angebeteten ihres Herzens nicht genügend bieten zu können, und um sie nicht zu verlieren, greifen sie zu unrechtmäßigen Mitteln.

Geschmackloser Geschäftseifer.

Den „Brautschreck“ möchte man eine Geschäftsreklame nennen, unter der seit einigen Monaten vornehmlich Brautpaare aus der besten englischen Gesellschaft zu leiden haben. Es kommt vor, daß ausgerechnet am Hochzeitsmorgen der Braut zusammen mit der Glückwunschpost ein Brief aus Paris zugeht, der ein Rundschreiben enthält, in dem in nüchtern sachlicher Weise die Sondervorteile aufgezählt werden, die diese oder jene Pariser Anwaltsfirma bei Ehescheidungsberatungen zu bieten hat. Paris ist bekanntlich so etwas wie eine europäische Ehescheidungszentrale, in der namentlich bei den erleichterten Bestimmungen sehr viel amerikanische Ehen geschieden werden. Besonders geriebene Anwaltsfirmen benutzen nun schon den Hochzeitstag von „Ehescheidungsaspiranten“, die sie zwangsweise dazu stempeln, um sich „vorkommendenfalls“ in empfehlende Erinnerung zu bringen. Die Anschriften erfahren sie aus den öffentlichen Aushängen in den englischen Stadthäusern. Begreiflicherweise wirkt in den meisten Fällen eine solche Rücksichtslosigkeit äußerst peinlich.

55 000 Zigaretten in der Stunde.

In tropischen Ländern und besonders in den Heimatgebieten des Tabaks drehen sich die Raucher, vor allem die Eingeborenen, ihre Zigarren nud Zigaretten selbst. Früher war das auch in einer ganzen Anzahl europäischer Länder Mode. Aber bei der heute weit vorgeschrittenen Technik ist dieser Gebrauch wohl überflüssig geworden. Die Maschine arbeitet die Zigaretten so tadellos, daß der Handdreher nicht mehr mitkommt. Tatsache ist, daß von einer Zigarettenmaschine bis zu 55 000 Zigaretten in der Stunde hergestellt werden. Bei dem Verfahren fällt der Tabak in ein Zufuhr-Rohr, und schließlich aus dem Rohr in ununterbrochener Folge auf einen in Bewegung befindlichen breiten Papierstreifen, der den Tabak fortführt und dann sich maschinell um den Tabak wickelt, so daß schließlich reihenweise lange Zigaretten in der Länge der Papierstreifen entstehen. Diese langen Zigaretten werden durch eine Schnittmaschine automatisch in Zigaretten der gewöhnlichen Länge zerschnitten, und jede Zigarette trägt ihre Marke sowie die Firma im Druck. So werden große Mengen von Zigaretten in fast unglaublich kurzer Zeit hergestellt. Bei der Zigarren-Fabrikation benutzt man übrigens heute eine Maschine mit sogenanntem „Elektrischen Auge“, das die Zigarren nach ihrer Färbung sortiert.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Abonnenten!